50
2. Dezemberheft 1964

zb
ZEIT IM BILD

WER BINDET UNS DIE BÄREN AUF?

Mit »zb« im Spielzeugland

Foto Buschmann

Die Sirene und der ›Blanke Hans‹

Im November gab es an der Wasserkante einige Sturmtage, die manchen Hamburger Schlimmes befürchten ließen. Windstärken bis zu der gefürchteten 8 hatten zur Folge, daß sich die Wassermassen der Elbe stauten. Der Wasserstand erreichte schließlich zwei Meter über Normal. Er blieb damit zwar um eineinhalb beziehungsweise zwei Meter unter dem katastrophalen Wasserstand bei der Sturmflut des Jahres 1961, stieg aber bedenklich in die Höhe, bei der es für zahlreiche Familien gefährlich wird. Zwar sind viele Deiche an der Küste nach der letzten großen Sturmflut ausgebessert oder auch erhöht worden, aber es gibt noch genug Stellen, an denen der „blanke Hans" eindringen und Mensch und Vieh gefährden kann. So auch in Waltershof, dessen Bewohner noch zu Groß-Hamburg gehören.

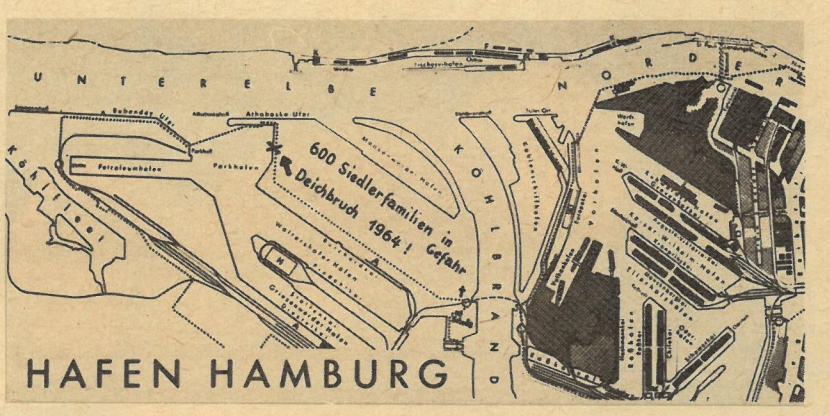
Hier forderte die letzte Sturmflut

Das Schlauchboot scheint manchen sicherer als die Leiter.

fünfzig Menschenleben. Ein Mann und ein Kind wurden bis heute noch nicht geborgen. Sie liegen irgendwo unter Schlamm- und Erdmassen begraben, Vermißte des nassen Todes. In Waltershof wohnen immer noch 600 Familien, oder genauer, fast 2000 Menschen. Sie leben in Wohnlauben und Behelfsheimen. Sollte sich die Flutkatastrophe von 1961 mit Hochwasserständen von 3,50 bis 4 Meter wiederholen, dann stünden die Bewohner von Waltershof „nur" bis zur Brusthöhe im Wasser. Anders, nämlich schlimmer, wäre es für die Bewohner des etwas niedriger gelegenen Unterlandes, die aber aus ihren durch die Wasserfluten zerstörten Häuschen längst abgezogen sind. Die zurückgebliebenen Waltershofer rechnen sich bei Hochwasser eine Chance aus: die Flucht auf das Dach ihrer Behausung. Deshalb steht an ihren Unterkünften ständig eine Leiter aus Holz oder Metall, als Waffe gegen den „blanken Hans", wenn er wieder die Dämme durchbricht oder durch die Lücken der noch nicht wiederhergestellten Deiche herankommt.

Was bewegt die Rentner und kinderreichen Familien, auf ihren hochwassergefährdeten Grundstücken auszuhalten, obwohl sie wissen, daß hier jeden Tag Bagger erscheinen können, um Becken für die Erweiterung des Hamburger Hafens auszuheben? Die 600 Familien, die mit dem „blanken Hans" auf du und du leben, rechnen damit, daß ihnen noch eine gewisse Frist bis zu dem Tag bleibt, an dem der Hafenbau beginnt. Die teuren Mieten in den Wohngebieten der Hafenstadt lassen sie das Risiko des Lebens mit der Leiter dem Umzug vorziehen. Was die Miete einer vom Hochwasser ungefährdeten Wohnung zusätzlich erfordert, ginge nämlich von den Ausgaben für Nahrung und Kleidung ab. Ein Hundertmarkschein ist für die Leute hier viel Geld.

Indessen sorgt der Hamburger Senat für die kommenden Nächte, in denen sich der nasse Tod auf neue Opfer stürzen könnte. Er ließ im sturmflutgefährdeten Waltershof eine Sirene am hohen Holzmast anbringen, die die schon einmal mit Mühe und Not Davongekommenen warnen soll, wenn es wieder einmal soweit ist, aus dem Bett springen und sich über die Leiter auf das Dach retten zu müssen.



Wenn der Nordwest um Weihnachten und Neujahr die Wassermassen der Elbe hinaufpeitscht, horchen die Bewohner dieses Teils von Groß-Hamburg bang in die Dunkelheit hinaus. Sie bangen, daß es eines Tages wieder mit aller Hoffnung vorbei sein kann.

Waltershof nach der Sturmflut des Katastrophenjahres 1961.

Imperialisten wüten im Kongo

Gegen die immer mächtiger werdende Freiheitsbewegung des kongolesischen Volkes wußten die Imperialisten nur noch ein Mittel: Brutalen Terror! Minutiös vorbereitet stellten die USA Kommandeur und Transportflugzeuge, Belgien Fallschirmjägertruppen, Großbritannien und die Tshombe-Clique Ausgangsbasen und Westdeutschland SS-Söldner, Finanzhilfe und die strategische Konzeption. Unser Telefoto zeigt einen von Tshombe-Söldnern gefolterten Freiheitskämpfer, das Bild rechts den belgischen Fallschirmjägerhäuptling Laurent. Die Weltöffentlichkeit distanzierte sich energisch von diesen Mordbanditen.

Fotos: Zentralbild I TASS I AP-Tele (4) I AP I ANEFO I Heynemann

Moskwitsch 408 vorgestellt

Mit völlig verändertem Gesicht wurde der neue Moskwitsch der Presse vorgestellt. zb besuchte die Geburtsstätte dieses internationalen Anforderungen entsprechenden Pkws und wird darüber demnächst ausführlicher berichten.

Längste Hängebrücke der Welt

Neben der Freiheitsstatue und der Wolkenkratzer-Silhouette hat New York ein drittes Wahrzeichen erhalten: der Welt größte Hängebrücke. Mit einer Länge von 4,8 Kilometern und einer Höhe von 211 Metern verbindet sie Brooklyn und State Island.

Achtung, „Sinterklaas" kommt!

Damit der holländische Weihnachtsmann schneller zu seinen vielen Kindern kommen kann, wurden für ihn in den Straßen extra Schutzstreifen angelegt.

Senegal-Nationalballett auf Tournee

Das „Steintor"-Varieté in Halle war der Ausgangspunkt einer bis März 1965 dauernden Gastspielreise durch die Bezirke unserer Republik.

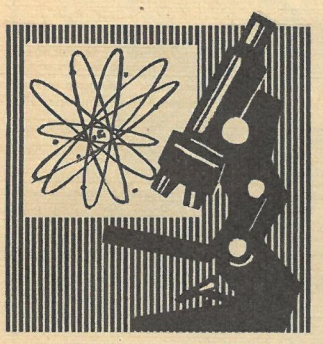
Fünflinge in Paris

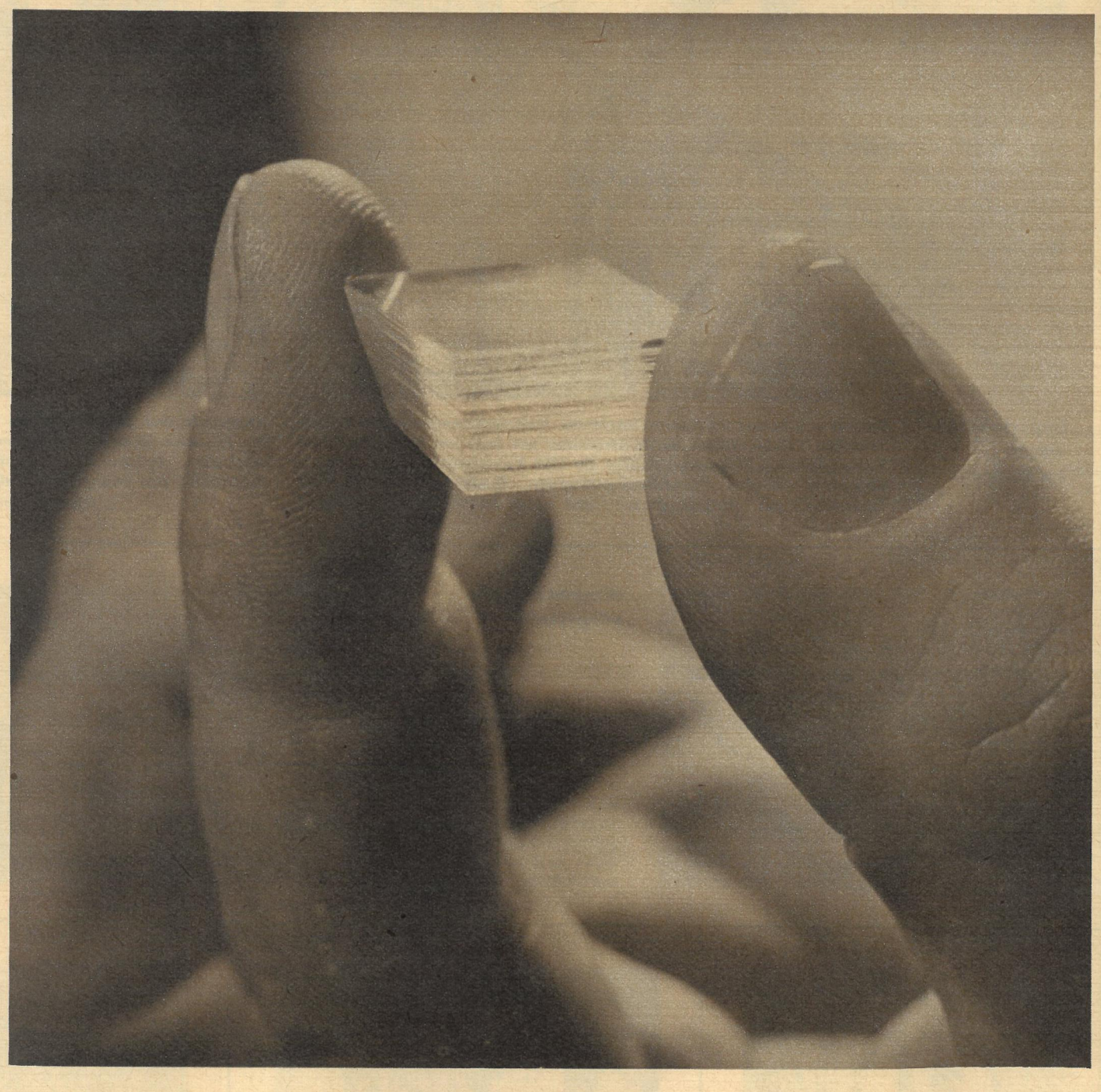
Das ist eine der ersten Aufnahmen der Fünflinge, die von der Pariserin Monique Sambour geboren wurden. Die Ärzte stellten die Lebensfähigkeit in Frage.

Rauchwolken verdunkeln den Himmel

Eine schwere Chemikalienexplosion, die drei Menschenleben forderte und das Werksgebäude in Brand setzte, ereignete sich in einer großen belgischen Druckfarbenfabrik in Uccle, nahe der Hauptstadt Brüssel.

WIE DICK IST DÜNN?





Fünfzig hauchdünne Deckgläser aus Ilmenau und Fachweltmeinungen. Professor Bahrmann: „Ilmenauer Gläser stellen für Krebsdiagnostik einen großen Wert dar." VEB Carl Zeiss: „Keine Spannungsdoppelbrechung, ausgezeichnete Oberflächenbeschaffenheit." VEB Rathenower Optische Werke: „...daß diese Prüfung der Deckgläser zu unserer vollsten Zufriedenheit ausfiel."

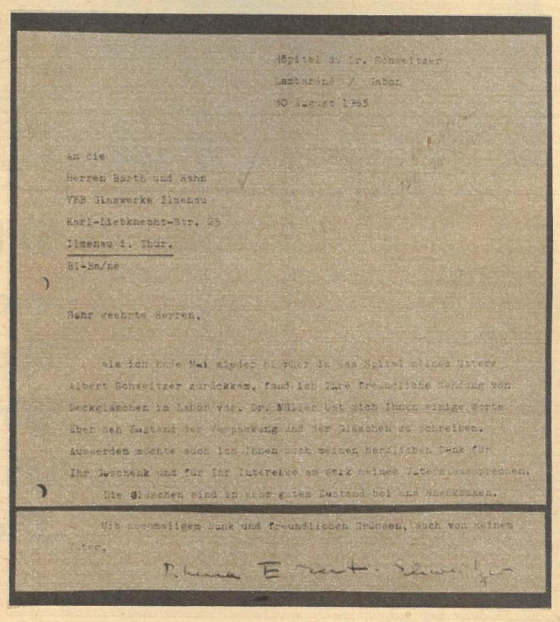
Obwohl seit 1 460 000 Erdentagen der Menschheit bekannt, stellt Silikatfachleute das Sand-Soda-Kalk-Aluminiumoxidgemisch vor ständig neue Probleme. Sie ergeben sich aus zahlreichen Variationen, in denen man Glas benötigt. Da verlassen neben profanen Bierseideln aristokratische Sektkelche die Schmelzhütten, da gibt es Fensterscheiben, Sicherheitsgläser und optische Gläser. Gewisse Gläser sind so dünn, daß man sie kaum noch sieht, doch gerade deshalb braucht. Als Deckgläser für mikroskopische Präparate bezeichnet, liegen sie an ganz entscheidender Stelle des Strahlenganges. Das zu untersuchende Objekt – zum Beispiel eine hauchdünne Probe kranken Gewebes – befindet sich, mit Kanadabalsam eingebettet, zwischen zwei Scheibchen aus Glas. Die dem Mikroskop-Objektiv zugewandte Scheibe bezeichnet man als Deckglas. Sie muß von besonderer Beschaffenheit sein, da bei Mikroskopuntersuchungen der Beobachtende durch das Deckglas schaut. Deshalb sind die optischen Eigenschaften des Deckglases unmittelbar in die Berechnung der Objektive einbezogen, vor allem eine ganz bestimmte Dicke. Von ihr hängt die korrekte Bildentstehung durch die Beugungsspektren ab. Die Deckglasdicke ist mit 0,170 mm festgelegt. Da aber das Präparat, in Wasser, Gelatine oder Balsam eingebettet, nicht unmittelbar dem Glas anliegt und selbst eine Dicke hat, ergibt sich praktisch eine optimale Stärke des Deckglases von 0,160 bis 0,165 mm. Die Maße dürfen nur in engen Grenzen über- oder unterschritten werden, da sich sonst das mikroskopische Bild verschleiert. Bei größerer Dicke ab 0,200 mm sind starke Trockensysteme und Immersionsobjektive* wegen des kurzen Arbeitsabstandes nicht anwendbar. Das bei Scharfeinstellung herausgeschraubte Objektiv sitzt nämlich dann auf dem Deckglas auf und läßt sich nicht weiterdrehen. Das Ergebnis ist ein unscharfes Bild. Deckgläser werden in großen Mengen benötigt. Das pathologische Institut des Städtischen Krankenhauses in Berlin-Friedrichshain (Direktor Professor Bahrmann) benutzt allein für Krebsuntersuchungen 20 000 Deckgläser im Jahr. Überall in der Welt stellte man Deckgläser in Hand- bzw. Lungenarbeit her. Glasbläser bliesen große Kugeln, die man durch Rotation abflachte. Die Deckgläser wurden aus dem Boden des flachen Kolbens geschnitten. Eine Methode, die mit sämtlichen Manufakturnachteilen behaftet war. Sie war sehr teuer, und nur 3 Prozent der Glasmasse konnten verwendet werden. Die Glasdicke schwankte weit über Erträgliches und lag zwischen 0,08 und 0,26 mm.

Hier begann das Institut für angewandte Silikatforschung mit objektgebundener Industrieforschung. Institutsingenieur Röder entwickelte ein maschinelles Flachglasziehverfahren, das in den wirtschaftlich führenden Ländern Europas patentiert ist. Glasscheiben, am oberen Ende der Zugvorrichtung eingeführt, werden durch die Rödersche Maschine gezogen. Durch Erhitzen und Ziehen dehnt sich das Glas, so daß sich am Automatenende eine endlose Glasfolie herausschiebt. Auf diese Weise lassen sich Dicken erreichen, die dünner als ein Menschenhaar sind. Das Glas ist so schwach, daß es sich biegen läßt! Die für klinische Untersuchungen benötigten Gläser sind auf eine Dicke von 0,14 bis 0,17 mm eingestellt und werden im VEB Glaswerke Ilmenau nach der Institutsentwicklung gefertigt. Gleichbleibende Qualität gestattet uns Exporte nach Ungarn, Rumänien, Polen und Holland. Auch Albert Schweitzer in Lambarene gehört zu den Ilmenauer Kunden.

Deckglasqualität kann Operationszeit beeinflussen. Oft wird während des chirurgischen Eingriffes eine rasche Gewebeuntersuchung (Schnellschnitt) benötigt, von deren Ergebnis der weitere Verlauf der Operation abhängt. Dann muß das Deckglas in bester Beschaffenheit sein, um weder Zeit zu verlieren noch Fehldiagnosen zu stellen. Durch intensive Entwicklungsarbeit im Institut für angewandte Silikatforschung gelang, Manufaktur durch Automatisierung zu ersetzen. Im nächsten Beitrag lesen Sie einen Bericht über den „Mantel der Hölle".

** Immersion: Eintauchen des Mikroskop-Objektivs in einen Öl- oder Wassertropfen auf dem Deckglas zwecks Erzielung einer größeren blendfreien Öffnung*

Reportage: Richard Peter jr. (Bild),
Wolfgang Winkler (Text)



Hospital du Dr. Schweitzer
Lambarene / Gabon
30 Juillet 1963

An die
Herren Barth und Sohn
VEB Glaswerke Ilmenau
Karl-Liebknecht-Str. 25
Ilmenau i. Thür.
Bl-Sm/ne

Sehr geehrte Herren,

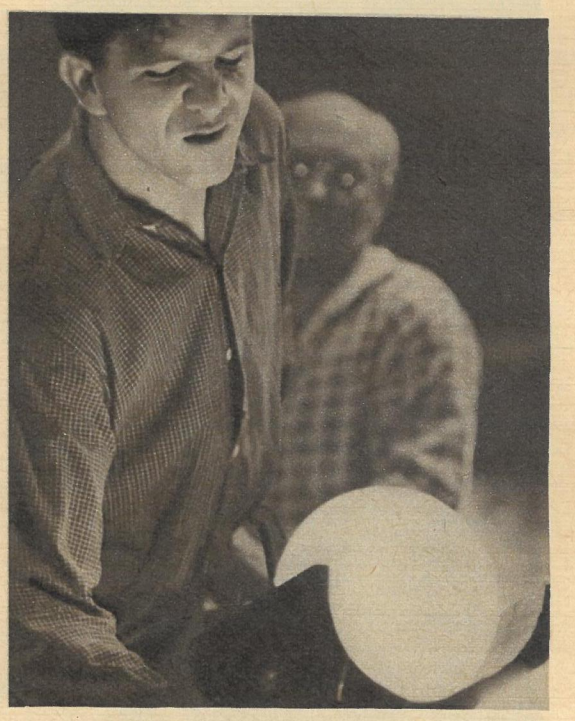
als ich mein Mal wieder für kurz in das Spital meines Vetters Albert Schweitzer zurückkam, fand ich Ihre freundliche Sendung von Deckglaschen in Gabon vor. Dr. Schweitzer hat sich Ihnen einige Worte über den Zustand der Verpackung und der Glaschen zu schreiben. Außerdem möchte auch ich Ihnen noch meinen herzlichen Dank für Ihr Geschenk und für Ihr Interesse am Werk meines Vetters aussprechen.

Die Glaschen sind in einem guten Zustand bei uns angekommen.

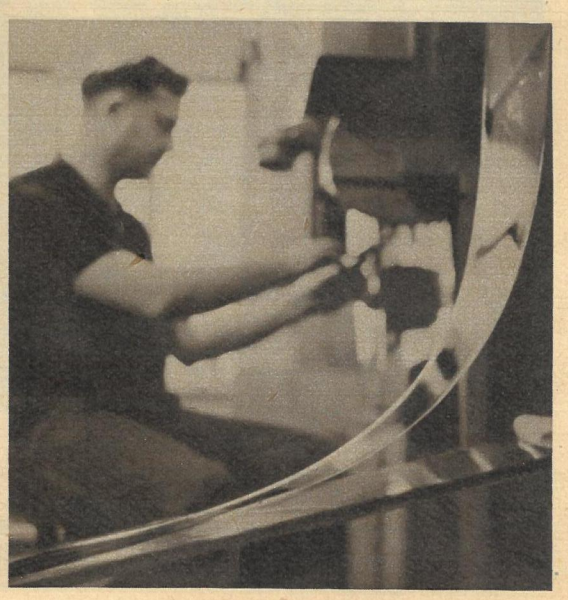
Mit nochmaligem Dank und freundlichen Grüßen, auch von meinen Eltern,

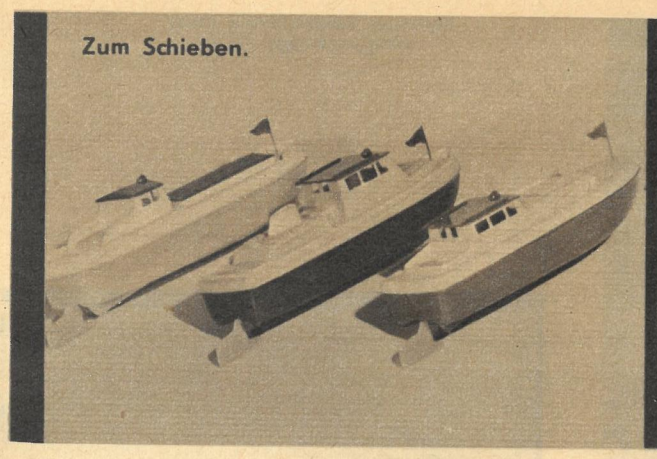
P. Hermann Schweitzer

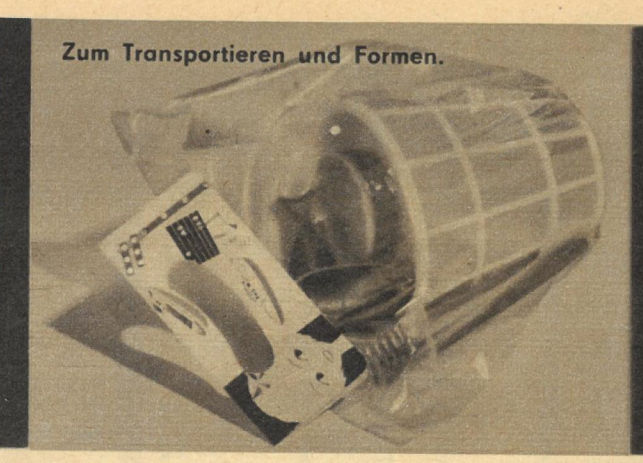
Nur am Eindruck im Zeigefinger der rechten Hand sieht man, daß die Laborantin etwas in der Hand hält (unten). Dieses Etwas ist ein 0,17 mm starkes Deckgläschen. Der Export bestätigt die Qualität (oben). Ein Brief aus dem Schweitzer-Hospital in Lambarene war für die Ilmenauer Produktion und Institutentwicklung eine Anerkennung von berufener Seite (rechts).

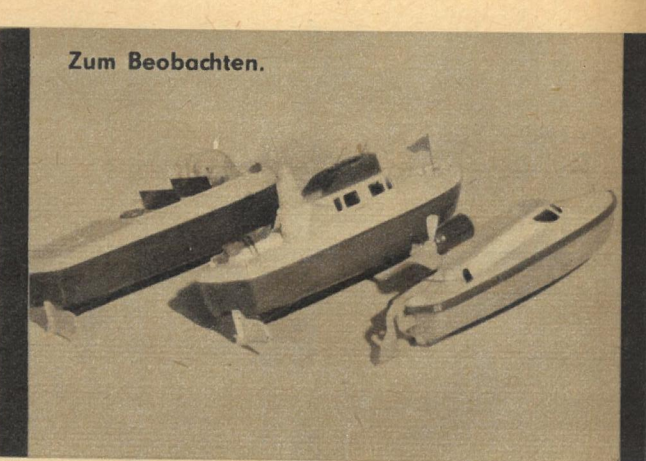


Aus einem Meter einer sechs Millimeter starken Scheibe können bis zu fünfzig Meter Deckglasstreifen im Röderschen Automaten gezogen werden. Oben das alte Verfahren, bei dem unter langwierigem Mühen der Glaskolben aufgeblasen wird, um Deckglas aus ihm zu schneiden.




Zum Schieben.


Zum Transportieren und Formen.


Zum Beobachten.

SPIELZEUG: Die ganze große Welt unserer Kleinen. Wer schafft sie ihnen, und wer weist darin die Wege? In ungezählten Varianten tritt sie uns gegenüber: für jedes Alter, für Jungen und Mädchen, für Einzelkinder und Kindergärten. Und jedes Spielzeug hat seinen eigenen Charakter und Wert, der einzig und allein am Kind gemessen wird. Eine Auswahl der Erzeugnisse des VEB „Prefo" soll Ihnen zeigen, wer die Maßstäbe setzt und wie.

Kinder, vom Psychologen optisch getrennt, zeigen ihre echte Verhaltensweise.

Zum Nachbilden.

Zum Gestalten.

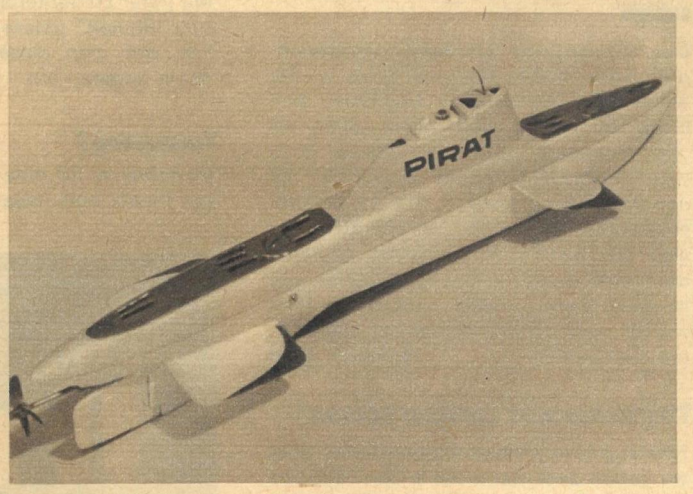
Zum konstruktiven Denken.

Eine Muh, eine Mäh...

Auch der Weihnachtsmann kann irren. Statt der erwarteten freudestrahlenden Kinderaugen gibt es dann vielleicht sogar Tränen. Vater und Mutter schimpfen auf die Verkäuferin, die ihnen „einen Bären aufgebunden hat" (nicht den vom Titelbild), und übersehen dabei, daß es einzig ihre Schuld ist, wenn das Kind statt der neuen und „teuren" Eisenbahn die alte und „billige" Kasperpuppe zum Spielen nimmt. Nun ist zwar „Eltern" weder Beruf noch Lehrfach, aber eine Aufgabe, bei der es genügend Menschen gibt, die helfen und beraten können.

Daseinsberechtigung, wie überhaupt alles, was den Vorstellungen entspricht, die wir heute von einem guten Spielzeug haben. Dabei gibt es natürlich Unterschiede. Spielzeug an sich, ohne jeden pädagogischen Wert, kann schon eine Handvoll Wäscheklammern sein. Wertvoll wird es dann, wenn es selbständiges Tun verlangt, schöpferische Kräfte anregt, unfallsicher und hygienisch ist, beim Spielen Freude auslöst und mittelbar ästhetisch wirkt. Die höchste Form stellt als sogenanntes Hobby-Spielzeug (Motor-Flugmodelle, Prefo-Tauchboot) den Zwölf- bis Vierzehnjährigen konkrete Aufgaben der Mathematik, Physik und anderer Wissensgebiete.

Die richtige Einschätzung des Kindes und unsere Einstellung zu ihm sind die besten Berater. Was wir vom Kind erwarten, erreichen wir am sichersten über sein Spiel, von dem Maxim Gorki sagt, daß es „der Weg der Kinder zur Erkenntnis der Welt, in der sie leben, und die sie zu verändern aufgerufen sind" ist. Der Weg zum Herzen und zum Verstand des Kindes führt durch das Spielzeugland. Es erwartet von uns, daß wir uns darin sicher bewegen. Nicht



Erfahrene Psychologen und Pädagogen sind ungeteilt der Meinung: „Ein sehr großer Teil des Geldes wird aus Unkenntnis über das richtige Spielzeug für falsche Spielsachen ausgegeben!" Als „Faustregel" gilt: „Je kleiner das Kind ist, desto größer und primitiver, und je größer das Kind, um so kleiner und komplizierter soll das Spielzeug sein!" Verständnis, auch das des Kindes, für die uns mehr und mehr umgebende Technik, wird auf keinen Fall erreicht, indem man zu hohe Forderungen stellt.

Zurück also, wieder zur Muh und zur Mäh. Warum nicht? Wenn sie dem Alter des Kindes entsprechen, haben sie auch ihre

„Warum hat das Kind den Wecker zerlegt?" Das Verhalten im täglichen Leben geben Werkleiter Herbert Söhner vom VEB „Prefo" und seinem Kollektiv die Anregungen, Spielzeug zu entwickeln, das dem Alter der Kinder angepaßt ist und selbst vervollkommnet werden kann oder zu Komplizierterem überleitet.

die Tränen am Weihnachtsabend sind es, die wir am meisten fürchten müssen, viel schlimmer ist der Schaden, den ein falsch ausgewähltes oder lieb- und gedankenlos produziertes Spielzug beim Kind anrichtet. Dort aber, wo man einem „eiligen" Elternteil Oberflächlichkeit und Bequemlichkeit („Es wird schon damit spielen") noch verzeiht, fängt die Verantwortung der Produzenten an. Ihnen galt, ebenso wie Pädagogen und Psychologen, unser Besuch, denn ihre Aufgabe ist es, als erste dafür zu sorgen, daß der Weihnachtsmann so wenig wie möglich irren kann.

Bitte blättern Sie um!

Vollkommen oder vielseitig?

„Was lernt das Kind bei der Beschäftigung mit seinem Spielzeug, wozu wird es angeregt?" Je vollkommener ein Spielzeug ist, um so weniger Raum bietet es dem Kind zum wirklichen Spiel. Es verlangt sogar eine gewisse Hilflosigkeit des Objektes, die anregt, es zu beschützen und sich aktiv mit ihm zu beschäftigen. Das Interesse des Kindes erlischt, wenn nach einer Reihe sich wiederholender Tätigkeiten (aufziehen, vorwärts und rückwärts fahren) keine weiteren Varianten (Be- und Entladen, Teile verändern) mehr gegeben sind. Selbst ein relativ einfaches Spielzeug (Bauklötze) wird, weil es der Selbstbeschäftigung breiten Raum läßt, oft den Vorzug gegenüber dem technisch Vollkommenen erhalten. Vollkommen, soweit das überhaupt möglich ist, sollen Spielsachen nur im Hinblick auf ihre Vielseitigkeit sein. Als Beispiel dazu die Buchstabiertafel von „Prefo". Hier wäre ein Zusatz, der eigentlich sogar Vorläufer sein müßte, am Platze. Vor den Buchstaben sollte sich das Kind mit einfachen geometrischen Figuren (Rechtecke, Kreise) beschäftigen und dabei Form und Farbe beachten lernen, was auf der gleichen Tafel ohne zu großen Aufwand auch möglich sein dürfte. Überhaupt fehlt es noch immer an gutem Kombinationsspielzeug, das dem Kind eine breite Auswahl selbständigen Gestaltens bietet. Sein Bestreben ist es, die Umwelt, so wie sie von ihm empfunden wird, nachzubilden. Unsere Aufgabe ist es, sein Spiel zu beeinflussen, daß es hilft, den sozialistisch gebildeten Menschen vorzubereiten.

Ökonomie oder Psychologie?

Auch das Spielzeugland hat seine Verfassung, sein Grundgesetz. Wurden in der Vergangenheit, teils des 40-Prozent-Exportanteils zuliebe, mehr Spielwaren als Spielzeug produziert, so hat sich das zumindest seit Bildung der VVB entscheidend geändert. Auch der Auslandsmarkt verlangt mehr und mehr pädagogisch wertvolles Spielzeug. Nun ist zwar der Spielzeugmarkt wie kein anderer Schwankungen unterworfen, die insbesondere für das „Situations-Spielzeug" (Sputniks, Raketen) gelten, aber gerade deswegen erfordert er gründliches Durchdenken. Wenn im Januar 1965 der unter Federführung des Ministeriums für Volksbildung entstandene pädagogisch-polytechnische Beirat der VVB Spielwaren seine Arbeit aufnimmt, wird dazu ein wichtiges Fundament geschaffen. Das heißt nicht, daß bisher alles „drunter und drüber" ging, aber dem Grundsatz: „Der ökonomische Erfolg ordnet sich dem pädagogischen Wert unter" wird mehr Beachtung geschenkt werden als bisher.

Für jeden volkseigenen Betrieb ist verbindlich: Jede Neuentwicklung muß vor Produktionsaufnahme vor der VVB verteidigt werden. Erfahrene Psychologen prüfen hier in einem speziell dafür eingerichteten Raum das Verhalten der Kinder. Optisch von ihnen getrennt und für sie nicht wahrnehmbar, werden dabei exakte Werte gewonnen, die noch in zehn, über die gesamte DDR verteilten Kindergärten erweitert werden können. Leider wird diese bei der VVB einmalig vorhandene Einrichtung, die jedem unserer Betriebe offensteht, noch zuwenig genutzt, und auch die Informationen und Dokumentationen des „Institutes für Spielzeug" werden unzureichend ausgewertet. Ein Umstand, der dazu beiträgt, ist leider auch die noch immer nicht „gütezeichenabhängige" Preisgestaltung durch das DAMW, das lediglich Qualität und Funktionssicherheit prüft, den pädagogischen Wert aber außer acht läßt. Gerade auf diesen Wert aber kommt es an. Je höher er eingeschätzt wird, um so größer werden auch die Nachfrage und der ökonomische Erfolg sein.

Anbieten oder beraten?

Spielzeug ist der einzige Sektor im Handel, wo Kunde und Verbraucher unterschiedliche Kategorien sind. Hier muß an erster Stelle die Beratung durch qualifizierte Fachkräfte stehen, und „Selbstbedienung" ist zumindest sehr umstritten, soweit sie sich nicht nur auf Zubehör (Bäume, Häuser, Figuren) beschränkt. Eine der wichtigsten Aufgaben des Handels, die Einflußnahme auf die Produktion, hat gerade beim Spielzeug weitreichende Konsequenzen. Neuentwicklungen, wie sie unser Titelfoto zeigt, sind oft sehr gefragte Artikel, und die Möglichkeiten ihrer Produzenten, hier der PGH „Koppelhund", reichen nicht aus, den Bedarf zu decken. Einen Ausweg zu finden darf aber nicht allein dem Hersteller überlassen bleiben, sondern muß in einer Hilfe für ihn gipfeln. Auch der Verteilung der Handelsspanne täte bei bestimmten Artikeln eine Differenzierung gut. Zugunsten der Betriebe angewandt, würde sie manchem Hersteller mehr Mut zu Neuentwicklungen machen, die ihrerseits wieder positiv auf die Risikofreudigkeit des Handels wirken. Nicht nur um das Verkaufen geht es, sondern um eine aktive Beratung, sowohl des Kunden als auch des Produzenten, dem dieser unmittelbare Kontakt zum „Weihnachtsmann" nicht täglich offensteht.

Frau Prof. Dr. A. Schmidt-Walter, Pädagogische Hochschule Dresden: „Aufgabe der Pädagogen ist es, Einfluß auf die Produktion zu nehmen und gleichzeitig Eltern und Erzieher aufzuklären!"

H. Ubelhör, Generaldirektor der VVB Spielwaren: „Die Trennung vom Konservativen darf nicht zum Hochperfektionierten führen, das dem Kind keinen Anreiz zu eigenen Gedanken bietet!"

Fotos Buschmann / Text Fischer

---

zb Nr. 48/1964

Kleine Dinge erhalten die Freundschaft

Der Hinweis, die Garderobenaufbewahrung auch in den kleinsten Kinos wieder einzurichten, ist sehr zu begrüßen. Wie lästig ist es oft, wenn man selbst als „Garderobenständer" auf seinem Platz sitzt: Mantel, Hut, Schirm und Tasche auf den Knien balancierend. Für einen Süßwarenstand im Kino bin ich allerdings gar nicht. Es wird auch so genug während der Vorstellung mit Bonbonpapieren geraschelt. Zwei Stunden wird man schon einmal ohne das Knabbern von Süßigkeiten auskommen. **H. Feiler, Gera**

Titelbilder und „schöne Rücken"

Nichts gegen schöne Frauenköpfe, aber wir haben doch viel mehr in der DDR, das man als Titelbild auf einer Illustrierten bringen kann. Man sollte mal wieder eine andere Titelfigur bringen.

Herbert Friede, Berlin-Weißensee

Wie gefallen Ihnen die Titelfiguren des vorliegenden Heftes? D. Red.

Die recht attraktiven Titelfotos, die „Zeit im Bild" in den letzten Wochen wählte, waren prächtig! Ich will aber noch etwas hervorheben, worüber ich mich bei jedem Heft Ihrer Illustrierten freue: Die Rückseiten (beispielsweise die von Theo Immisch Nr. 35 und 37)! Angesichts der vielen netten und reizenden Titelseiten kann man nur sagen: „Auch ein schöner Rücken kann entzücken." **Gerhart Röder, Grüna/Sa.**

Verbrechen, die Kriminalgeschichte machten

Mit tiefer Erschütterung habe ich „Der Fall Timo Rinnelt" gelesen. Es ist ungeheuerlich, was man diesem Kind und seinen Eltern angetan hat. **H. Schwarz, Halle**

Zumutung?

Ich halte es für eine ziemliche Zumutung von Ihnen, aufs neue Kriminalfälle aufzutischen, die vor einigen Monaten, als sie aktuell waren, alle Zeitungen des langen und breiten behandelten.

Dr. Hanke, Berlin-Oberschöneweide

Trotzdem noch aktuell

Sehr spannend und interessant finde ich den Tatsachenbericht von Günter Prodöhl. Ich freue mich, daß sich gerade meine Zeitung, die „Zeit im Bild", mit solchen Verbrechen, die Kriminalgeschichte machten, beschäftigt. Man erfährt nun erst etwas Genaueres über diese Fälle.

Günter Piorek, Gornsdorf

Gast bei zb: Erika Barth

Als die bekannte Sportlerin Erika Barth zu Gast in Ihrer Redaktion weilte, hat sie Ihnen doch bestimmt auch etwas von ihren Plänen – nach ihrer Genesung – erzählt. Können Sie uns nicht etwas darüber verraten? **U. Reichert, Rostock**

„Die Ärzte versicherten mir", sagte Erika Barth, „daß ich im März/April 1965 wieder mit dem leichten Training beginnen darf. Ich hoffe, daß ich gegen Ende nächsten Jahres schon wieder an den Wettkämpfen teilnehmen kann. Ich bin jung, und da überwindet man so einen Schock leichter. Was mir in diesem Jahr nicht gelungen ist, an den Olympischen Spielen teilzunehmen, soll in vier Jahren in Erfüllung gehen."

---

zb-Auskunft

Was sind die zehn größten DDR-Betriebe?

In Ihrer Serie „Erlebnisse, Zahlen, Fakten" berichteten Sie in Heft 35/1964 auch über den Bezirk Rostock („Wenn die Richtigen am Ruder stehen"). Sie nannten dort die Beschäftigtenzahlen einiger Werften. Nun streiten wir uns im Kollegenkreis, ob die Neptunwerft mit 6,5 Tausend Mann Belegschaft zu den zehn größten Betrieben der DDR gehört. Wer hat recht?

Werner Knoche, Leipzig

Sie, Herr Knoche – falls Sie die Streitfrage mit Nein beantworteten. Nachstehend die nach der Beschäftigtenzahl zehn größten Betriebe unserer Republik (die Anzahl der Beschäftigten wurde abgerundet). Nicht berücksichtigt sind in dieser Aufstellung die Deutsche Reichsbahn, die Deutsche Post und die SDAG Wismut.

1.	VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht"	28 000
2.	VEB Mansfeld-Kombinat „Wilhelm Pieck"	20 500
3.	VEB Chemische Werke Buna	18 800
4.	VEB Carl Zeiss Jena	17 200
5.	VEB Filmfabrik Wolfen	14 000
6.	VEB Elektrochemisches Kombinat Bitterfeld	12 900
7.	VEB Schwermaschinenbau „Ernst Thälmann" Magdeburg	12 500
8.	VEB Braunkohlenkombinat „Schwarze Pumpe"	11 600
9.	VEB Kombinat „Otto Grotewohl" Böhlen	11 400
10.	VEB Braunkohlenkombinat Lauchhammer	11 400

Was sich so alles an-beat-elt...

. . . hat keineswegs immer das Format der Beatles. Auch wenn sie deren Schlager auf einer beachtenswerten Schallplatte bei uns herausbrachten. Wer jetzt mit dem Finger auf die „Amigos" (links) zeigt, ist im Bilde. Er war es sicher auch, als sie sich kürzlich bei einer Schlagerschau im Fernsehen zeigten. Dazu möchte man „Ei, ei, Amigos" s i n g e n, wenn sie nicht selbst der Meinung wären, daß es zum H e u l e n ist. Das taten sie dann auch, ganz echt und erschütternd. Sicher müssen sich die armen „Jungen" die paar Pfennige für ihren Auftritt auch noch mit Armen und Beinen verdienen? Sie müssen nicht, mein Freund! Auch wenn diese Ansicht unter anderen „Verstärker-Gruppen", die sich so an-beat-eln, verbreitet ist. Das hat auch nichts mit dem Alter zu tun, sondern weit mehr mit dem guten Geschmack. Die jungen Berliner „Sputniks" (Bild unten) und das Franke-Echo-Quintett (Mitte) sind dafür Kronzeugen. Sie gewinnen das Publikum mit Musik. Ihr gekonnter Gitarrensound gefällt, ihre natürliche und originelle Spielweise erfreut. Sie brauchen keinen billigen Klamauk und haben dennoch Erfolg und ein begeistertes Publikum. Ist denn das die Möglichkeit? Sie ist es, Amigo! „Komm, gib mir deine Hand" und laß uns überlegen . . .

Der Big beat („Großer Schlag" – harter, dynamischer Rhythmus) entstand sozusagen als eine Gegenströmung zur sentimentalen Schlager-Schnulzenflut. Die Beatles entwickelten daraus den Gitarrensound, der ein durchaus akzeptabler Ausgangspunkt für einen neuartigen, erfrischenden Klang in der Tanzmusik ist. Doch wie bei jeder Sache, gibt es auch hier zwei Möglichkeiten: Die eine führt zum ohrenbetäubenden, vordergründigen Musikrummel. Überlaute Schlagelemente, monotone Musikphrasen und übersteuerte Verstärkertechnik geben hier den Ton an. Mit primitiven wie schockierenden Showkapriolen versucht man Wirkung zu erzielen. Dabei wird oft nicht interpretiert, sondern kopiert. Kapiert, Amigo?

Nun die zweite Möglichkeit: Freies, gelöstes und unkonventionelles Spiel, moderne, rhythmische Interpretation mit eigener Note und – möglichst vielen eigenen Noten unserer Schlagerautoren. Schließlich hat bei uns – auch das sei verraten – schöpferisches Experimentieren, das auf eine sinnvolle Bereicherung unserer Tanzmusik gerichtet ist, Perspektive! Das wird von manchen, die Gitarre schlagen – gleich ob im Berufsgewand oder im Laienkleid –, leider noch übersehen. Sie glauben noch immer, ein lärmender und gestikulierender Tausendsassa der Geschmacklosigkeit könne künstlerische Qualität ersetzen. Das ist wieder ein Irrtum. Wir sind nämlich gar nicht so anspruchslos, Amigo. Darum mach's besser, mein Freund.

Fotos Leher / Text Rauh

Der Prozeß begann genau vor Jahresfrist im altehrwürdigen Römer zu Frankfurt am Main. Er bestätigte: Das KZ Auschwitz lieferte den Herren der IG Farben billige Arbeitssklaven. Im KZ wurde die „Ware Mensch" geprüft. Wo die geforderte Arbeitskraft fehlte oder zu fehlen schien, wurde selektiert, d. h. ermordet: Kinder, Greise, Kranke und vor allem Juden aus ganz Europa.

Da sitzen sie nun zwanzig Jahre später als Angeklagte, die Boger, Capesius, Kaduk (rechts), die Hoffmann, Scherpe, Klehr. Die einen unbesorgt, ja dreist lächelnd, die anderen, sich besorgt hinter der Anklageschrift verbergend. Männer, die einst als unumschränkte Herrscher des Todeslagers auf der Rampe von Auschwitz über Leben und Tod der Ankommenden entschieden.

Prozeßpause. Die Mörder bewegen sich ungeniert zwischen dem Publikum, rauchend. Der Totschläger Broad (links). Mulka (rechts), einer der gefürchtetsten Sadisten von einst, gewährt Presseinterviews und spricht von den Belastungszeugen als Lügnern. Das Urteil? Sie werden glimpflich davonkommen! Dieser Prozeß soll die Mörder von morgen ermutigen und sicher machen!

Vom Landgericht Frankfurt am Main als Zeuge geladen, nahm ich am Prozeß gegen die dort angeklagten 22 SS-Verbrecher teil. Von den Angeklagten erkannte und überführte ich ihrer Verbrechen den Adjutanten Mulka, der inzwischen unter Rechtsbruch aus der Haft entlassen wurde, den Apotheker Capesius, die SS-Unteroffiziere Boger, Broad, Kaduk und Baretzki.

Ich legte dem Gericht ein Verzeichnis von 29 Deportations-Transporten vor, enthaltend die Namen von 44 929 Männern, Frauen und Kindern, die in den Jahren 1942 bis 1944 von Theresienstadt zur Vergasung nach Auschwitz verschleppt wurden. Ich übergab dem Gericht die Namen und Adressen von vierzehn Zeugen, die die Liquidierung des tschechischen Familienlagers überlebt haben.

Dann sagte ich über die Technik der Selektionen auf der Auschwitzer Todesrampe aus. Ich schloß: „Ich habe die Angeklagten dort auf frischer Tat gesehen und kann das durch authentische Fotos beweisen."

Der Vorsitzende des Gerichts, Dr. Hofmeyer: „Haben Sie diese Fotografien mitgebracht?"

Ich bejahte: „Es ist eine komplette fotografische Dokumentation der letzten Phase des Verbrechens, das die Nazis ‚Endlösung der Judenfrage' nannten."

Dann erläuterte ich jede einzelne der Fotografien, die von SS-Leuten selbst gemacht worden waren.

„Haben Sie einen der Angeklagten auf der Rampe beim Selektieren gesehen?" fragte mich der Vorsitzende.

„Ja. Ich habe dort Boger, Broad und Baretzki gesehen. Ich kannte auch ihre Namen. Sie kamen oft in unsere Schlosserwerkstatt. Sie machten Dienst auf der Rampe und gaben acht, daß alte Häftlinge die Neuankömmlinge nicht warnten. Sie hielten die ‚Ordnung' aufrecht und liquidierten auf der Stelle verzweifelte Versuche von Frauen, die sich zur Wehr setzten, als man die Familien auseinanderriß."

„Sahen Sie einen der Angeklagten bei der Durchführung der Selektionen, das heißt, daß er entschied, wer nach rechts und wer nach links gehen sollte?" fragte der Vorsitzende und forderte mich auf, die Beschuldigten auf der Anklagebank zu mustern.

Ich stand auf und ging durch die Bankreihen. Vor jedem Angeklagten war ein Täfelchen mit einer Nummer angebracht. Ich zeigte auf einen angegrauten Mann, der durch die Nummer 18 bezeichnet war.

„Wissen Sie, wie der Angeklagte heißt?" fragte der Vorsitzende.

„Das weiß ich nicht, aber sein Gesicht ist mir bekannt", gab ich zur Antwort.

Der Angeklagte Nummer 18 schaute kühl in den Saal. Er hatte nicht den Mut, mir unmittelbar in die Augen zu sehen.

„Für das Gericht ist es sehr wichtig, ob Sie den Angeklagten Nummer 18 mit Sicherheit erkennen", betonte der Vorsitzende.

„Den Mann hinter der Nummer 18 habe ich oft auf der Rampe in Birkenau gesehen. Vor ihm defilierten Männer und Frauen. Er entschied, auf welche Seite sie zu gehen hatten. Seine Physiognomie hat sich nicht verändert. Ich erkenne ihn mit Sicherheit."

Der Gerichtsvorsitzende nennt seinen Namen: Apotheker Dr. Viktor Capesius. – Der ehemalige SS-Hauptsturmführer schaut kühl und unberührt. Seine Augen sind gleich hart und unbarmherzig wie im Frühjahr 1944, als er die Selektion der ungarischen Transporte durchführte.

Ich zeigte danach auf Boger. Er lächelte, als hätte er einen alten Bekannten wieder getroffen.

„Herr Zeuge", fragte der Vorsitzende weiter, „haben Sie auf den Fotografien einen der Angeklagten erkannt?"

Ich übergab eine der Fotografien dem Gerichtsdiener. „Auf diesem Bild den Blockführer Stefan Baretzki."

Die Fotografie macht die Runde, bis sie in die Hände des Verteidigers Dr. Laternser kommt, der sie sorgfältig studiert und dann fragt: „Herr Zeuge, können Sie uns sagen, was für eine Haartracht Baretzki in Auschwitz hatte?"

„Das weiß ich nicht, ich habe seine Frisur nie gesehen. Die SS pflegte vor uns nicht die Kappe zu lüften."

Dr. Laternser ließ nicht locker: „Aber Sie mußten doch, auch wenn er die Kappe aufgesetzt hatte, sehen, ob Baretzki eine mächtige Mähne trug oder militärischen Haarschnitt hatte!"

„Verzeihen Sie, Herr Verteidiger", antwortete ich, „in Auschwitz ging es ums Leben, dort war keine Zeit, den Haarschnitt der SS-Männer zu studieren."

Niemals werde ich den 18. Januar 1945 vergessen. Bei klirrendem Frost marschierten wir in endlosen Kolonnen auf den verschneiten Landstraßen Polens. Ich führte meinen damals zwölfjährigen Jungen an der Hand. Einige Male befanden wir uns völlig erschöpft am Ende des Zuges. Hinter der letzten Häftlingsreihe marschierte das Liquidierungskommando der SS. Jeder, der hinter der Kolonne zurückblieb, wurde erbarmungslos erschossen. Baretzki war einer der Mordschützen.

DER AUGENZEUGE

Schriftsteller Erich Kulka, ehemaliger Häftling des KZ Auschwitz, war Zeuge der Anklage in Frankfurt/Main. Er berichtet für zb:

Mit letzter Kraft erreichte ein Teil der in Auschwitz abmarschierten Häftlinge die polnische Eisenbahnstation Wodzislaw. Dort luden sie uns in offene Eisenbahnwaggons, 120 Häftlinge in einen Wagen. Drei Tage lang fuhren wir auf verstopften Strecken. Die Leichen der Kameraden, die auf dem Transport starben, warfen wir notgedrungen längs der Bahnstrecke aus den Waggons. Als unser Transport am 23. Januar 1945 um Mitternacht durch Ostrava fuhr, gelang es mir, mit meinem Sohn zu flüchten. Vier Monate lang verbargen wir uns bei guten und tapferen Leuten. Sie setzten ihr Leben aufs Spiel, um uns zu retten.

In einem kleinen Raum des Doppeldaches auf dem Dachboden des Häuslers Karel Frýdl in Liptál begann ich die ersten Seiten meiner Zeugenaussage über die Auschwitzer Todesfabrik zu schreiben. Ich beendete sie nun nach zwanzig Jahren im Gerichtssaal in Frankfurt am Main, in der Bundesrepublik, in der die Naziverbrechen am 8. Mai 1965 verjähren sollen.

Aus dem Tschechischen übertragen von Dr. Rudolf Iltis (Prag).

Fotos: Peterka, zb-Sonderdienst (6)

TATSACHENBERICHT

VON GÜNTER PRODÖHL

Verbrechen

DIE KRIMINAL-GESCHICHTE MACHTEN

12

Die Briefmörderin

Die auf Sensationen und Skandale rechnenden Zuschauer im Moabiter Mordprozeß gegen die Apothekerin Stefanie Burgmann kamen gleich am ersten Nachmittag auf ihre Kosten, als der Staatsanwalt die ehebrecherischen Beziehungen der Angeklagten zum Vater des ermordeten Tilmann Zweyer andeutete und es dabei zu einem Disput zwischen Verteidiger und Staatsanwalt kam. Bei alledem geriet der eigentliche Anlaß des Prozesses, der Tod des sechzehnjährigen Oberschülers, immer mehr ins Hintertreffen. Die Erörterung darüber war nur ganz kurz. Auf die Frage des Vorsitzenden Dr. Roland an Stefanie Burgmann, was sie zur Anklage gegen sie zu sagen habe, erwiderte diese lakonisch: „Was ich schon mehrfach in der Voruntersuchung gesagt habe." Die Zuschauer begannen zu zischen.

Wer schrieb die Briefe?

Erst als der Vorsitzende ihnen die Auskunft erteilte: „Die Angeklagte hat in der Voruntersuchung mehrfach abgestritten, mit dem Tod Tilmann Zweyers etwas zu tun zu haben, dabei will sie auch hier bleiben", beruhigten sie sich wieder. Stefanie Burgmann nickte wie zur Bestätigung mit dem Kopf. Dr. Ronge knurrte bissig: „Selbstverständlich! Haben Sie etwas anderes erwartet?"

Und die Zuschauer begannen erneut zu zischen und zu buhen.

Es war wie im Catcherzelt an der Gedächtniskirche, wenn in der allabendlichen Endausscheidung um den „Goldenen Bären" ein bärtiger und besonders grimmiger Gladiator seinem körperlich unterlegenen Gegner mit allerlei vorher abgesprochenen Unsportlichkeiten die Glieder verrenkte. Dann buhte, zischte, trampelte auch das Publikum wutentbrannt und amüsierte sich dabei doch wie Bolle auf dem Milchwagen! Das Moabiter Gerichtspublikum kam erst voll auf seine Kosten, als am Nachmittag des ersten Verhandlungstages das Gericht begann, die nach Meinung der Sachverständigen von der Burgmann verfaßten anonymen Briefe zu verlesen. Mehrere Stunden lang konnten die dicht bei dicht sitzenden Menschen endlich die unglaublichen, an alle möglichen Berliner verschickten Ergüsse voller Niedertracht, Mißgunst und Unflat genießen.

Im Gerichtssaal aber herrschte stundenlang andächtige Stille, die nur gelegentlich von glucksendem Gelächter gestört wurde, wenn aus den Briefen besonders saftige Verbalinjurien zitiert wurden.

Natürlich ließ der Gerichtsvorsitzende diese Briefe nicht verlesen, um den Zuhörern ein paar vergnügte Stunden zu bereiten. Daß die anonymen Briefe in dem Verfahren überhaupt solch eine dominierende Rolle spielten, geschah ausschließlich zu dem Zweck, die Angeklagte in den Augen der Geschworenen und der Öffentlichkeit zu diskriminieren nach der von Prabell aufgestellten Gleichung: Wer solcher Sudeleien fähig ist, besitzt auch die Skrupellosigkeit, einen heimtückischen Giftmord zu verüben.

Am ersten Verhandlungstag ging diese Rechnung noch auf, doch schon am nächsten Morgen erlitt diese intrigante Verhandlungstaktik eine unerwartete Niederlage. Ehe der Gerichtsvorsitzende den Prozeß mit der ersten Zeugenvernehmung fortsetzen konnte, mußte er eine neue Serie anonymer Briefe verlesen, die in Form und Inhalt mit ihren orgiastischen Schimpfkanonaden und der bewußt ordinären Diktion ihrer Wortprägungen und Wendungen haargenau jenen Briefen glich, die am Tage zuvor die Zuschauer erheitert und die Geschworenen beeindruckt hatten, was für eine abgefeimte Verbrecherin vor ihnen saß. Nur eines unterschied die neuen von den alten Briefen: Sie waren erst in den letzten Tagen vor Beginn des Prozesses geschrieben und abgeschickt worden! Zu einer Zeit also, in der die Burgmann in Untersuchungshaft saß und keine Möglichkeit hatte, sie unbemerkt zu schreiben, geschweige denn in den Postkasten zu werfen. Stammten aber die neuen Briefe nicht von der Burgmann, waren die Gutachten, die behaupteten, Stefanie Burgmann habe die ersten Briefe geschrieben, nicht mehr wert als das Papier, auf das sie getippt worden waren. Staatsanwalt Völz verschlug diese peinliche Überraschung verständlicherweise die Sprache. Deshalb beantragte er eine kurze Unterbrechung der Verhandlung, um die Briefe der letzten Tage von den anwesenden Schriftsachverständigen vergleichen zu lassen. Die sechs Professoren behielten sich zwar ein endgültiges Urteil vor, erklärten aber übereinstimmend, daß kaum Zweifel an der gleichen Urheberschaft bestünden. Zu dieser einhelligen Meinung bekannten sie sich auch am Ende des Prozesses in ihren schriftlichen Gutachten!

Verteidiger als Zeugen

Ein Unwetter braute sich im Gerichtssaal zusammen. Im Untersuchungsgefängnis war die Angeklagte so streng bewacht worden, daß sie unmöglich die insgesamt achtzehn in den letzten Tagen aufgetauchten Briefe unbemerkt geschrieben haben konnte. Man hatte ihr in den letzten Wochen vor dem Prozeß eine Taschendiebin als Spitzel in die Zelle gesteckt. Nicht eine Zeile konnte die Burgmann schreiben, ohne daß die Staatsanwaltschaft davon erfuhr. Wie aber hätte sie auch die Briefe allein aus dem Gefängnis schaffen können, das sie seit über einem Jahr nicht mehr verlassen hatte? Zwei Erklärungen gab es dafür, eine so unglaublich wie die andere. Entweder waren die Gutachten aller sechs Schriftsachverständigen falsch, oder die Burgmann besaß unter ihren Anwälten einen Komplicen, der für sie die Briefe aus dem Gefängnis geschmuggelt hatte.

Dem Gerichtsvorsitzenden war es ungemein peinlich, diese Alternative auszusprechen. Sachverständige wie Rechtsanwälte waren gerichtlich vereidigt und gleichermaßen integer gegenüber solchen Verdächtigungen. Da kam ihm der gewitzte Dr. Ronge zu Hilfe. Lächelnd sagte er: „Erlauben Sie mir einen Hinweis, Herr Landgerichtsdirektor. Wäre ich an Ihrer Stelle Gerichtsvorsitzender, würde ich jetzt denken, einer der beiden Verteidiger muß wohl der Angeklagten beim Versenden der Briefe behilflich gewesen sein. Anders ist es ja kaum erklärbar, daß die nach Meinung der Herren Sachverständigen von der Angeklagten geschriebenen Briefe ihre Empfänger erreichten."

Großes naives Staunen auf den Gesichtern der Geschworenen und Zuschauer; betretenes, süßsaures Lächeln in den Mienen des Staatsanwaltes und der Berufsrichter. Sie hatten natürlich Ronges Spiel durchschaut und wußten, was für eine Show nun abgezogen werden sollte. Ronge würde sicher beantragen, ihn und seinen Kollegen Zunkel als Zeugen zu vernehmen, um unter Eid versichern zu können, daß keiner von ihnen beiden auch nur das geringste mit den anonymen Briefen zu schaffen hatte. Diese mit dem heiligen Eid bekräftigte Aussage konnte das Gericht bei der Urteilsfindung nicht außer acht lassen.

Wie erwartet, sagte Ronge dann auch mit gebührendem Pathos: „Meine sehr verehrten Damen und Herren Richter! Mir scheint, es wäre vertane Zeit, würden wir jetzt die Verhandlung fortsetzen, ohne die Herkunft der dem Gericht vorliegenden neuen anonymen Schreiben zu klären. Auf der Verteidigung lastet, ob Sie das wahrhaben wollen oder nicht, ein schwerer Verdacht. Sechs Sachverständige behaupten zunächst unwidersprochen, auch diese Briefe stammen aus der Feder der Angeklagten. Frau Burgmann sitzt aber seit mehr als einem Jahr in Haft. Nur wir beide konnten in dieser Zeit unkontrolliert mit der Angeklagten verkehren. Die einzig logische Konsequenz daraus ist: Einer von uns beiden muß für Frau Burgmann die Briefe befördert haben, wenn sie sie geschrieben hat. Ich beantrage deshalb, Kollegen Zunkel und mich als Zeugen zu vernehmen."

Die Ablehnung dieses Antrages hätte nicht nur eine schwere Beleidigung der Anwälte durch Staatsanwalt und Gericht bedeutet, sie wäre auch das Ende des Prozesses gewesen, denn zweifellos hätten Ronge und Zunkel dann die Verteidigung niedergelegt. So konnten Ronge und Zunkel widerspruchslos ihren Eid ablegen. Bei den vielen Machenschaften, die den Fall Zweyer/Burgmann von Anfang an auszeichneten, mag es schwer sein, an die Lauterkeit dieser Eide zu glauben. Man muß aber bedenken: Praktisch hatte die Burgmann in ihrer Gefängniszelle keine Gelegenheit, unbemerkt innerhalb ganz kurzer Zeit, achtzehn anonyme Briefe zu schreiben! Damit blieb aber auch die Frage, hatte die Burgmann überhaupt jemals anonyme Briefe geschrieben, was sie ja selber aufs energischste bestritt, weiter ungeklärt und rätselhaft!

Angeklagte belastet sich selbst

Trotz dieses unerwarteten taktischen Erfolges der Verteidigung sah es aber bald aus, als sollte der zweite Verhandlungstag der Burgmann doch noch zum Verhängnis werden. Nachdem beide Anwälte ihren Eid geleistet hatten, kam der Gerichtsvorsitzende auf den für sie gefährlichsten Punkt der Anklage zu sprechen, auf die Verwendung des von ihr gekauften Pflanzenschutzmittels E-605. In der Voruntersuchung sagte sie dem Kriminalkommissar Prabell dazu unwiderlegbar, sie hätte damit die Bäume ihres kleinen Obstgartens gespritzt.

In der Verhandlung bemühte sich die Burgmann nun, alle Fragen in weitschweifiger Ausführlichkeit zu beantworten; augenscheinlich aus dem Grunde, glaubhaft zu erscheinen. In ihren polizeilichen Vernehmungen hatte sie Prabell nur kurz und bündig erzählt, sie habe das verdünnte E-605 mit einer alten Flitspritze verspritzt und diese Flitspritze später in den Müllkasten geworfen. Prabell war ihr verhaßt. Mit ihm sprach sie grundsätzlich nur das Notwendigste. Vor Gericht wollte sie aber einen guten Eindruck hinterlassen, und deshalb schilderte sie alle Vorgänge möglichst wortreich und bildhaft und war emsig bemüht, kein Detail unbeantwortet zu lassen.

So fragte der Vorsitzende Dr. Roland sie ganz nebenher: „Wissen Sie noch, woher Sie die Flitspritze hatten?"

Die Burgmann brauchte nur zu antworten: „Ich habe sie irgendwo gekauft. Wo, weiß ich nicht mehr, das ist schon zu lange her." Und niemand hätte darin eine Lüge sehen können. Sie wollte aber partout den Eindruck erwecken, daß es in ihrem Leben nichts gäbe, was sie nicht genau wüßte und erklären könnte. Deshalb begann sie plötzlich eine lange Geschichte zu erzählen, wonach ihr der Gärtner des Behring-Krankenhauses die Spritze geschenkt hätte, weil er ihr gefällig sein wollte. Der Gärtner, ohnehin als Leumundszeuge ge-

laden, wurde sofort in den Gerichtssaal gerufen und nach der Spritze befragt. Er zuckte unschlüssig mit den Schultern und sagte, daß er sich nicht erinnern könne, der Frau Burgmann seine Flitspritze geschenkt zu haben. Darauf redete der Staatsanwalt auf ihn ein, daß man so was doch nicht vergessen würde, und er solle noch mal richtig nachdenken. Am Ende war dann der Zeuge auch sicher, daß er Frau Burgmann keine Spritze gegeben habe, und die Angeklagte war der Lüge überführt, wie der Staatsanwalt mit erhobener Stimme den Geschworenen vorhielt. Auf ähnlich dumme Weise ritt sich die Burgmann noch mit der Injektionsspritze selbst 'rein. Hatte sie in der Voruntersuchung nur gesagt, sie habe mit der Injektionsspritze eine Probe E-605 entnommen, um festzustellen, wie weit sich das Pflanzenschutzmittel verdünnen ließe, fühlte sie sich jetzt bemüßigt, dem Gericht begreiflich zu machen, daß es ihre Art als Apothekerin war, alle in ihre Hände kommenden Stoffe zu analysieren. Deshalb habe sie, um eine ganz neue Form der chemischen Analyse zu erproben, auch eine papierchromatische Untersuchung des Stoffes E-605 vorgenommen. Im Grunde genommen wollte die Burgmann nichts anderes als vor diesem Forum demonstrieren, was für eine tüchtige und gewissenhafte Apothekerin sie war. Dabei legte sie sich aber mit den als Gutachter geladenen Universitätskapazitäten an, die sie sehr schnell in Widersprüche verwickelten. Als am Schluß dieser stundenlangen Debatte Professor Vidic vom Institut für Chemie und Toxikologie der Westberliner Unversität sagte: „Ich kann mir die von der Angeklagten beschriebenen Experimente nur so erklären, daß sie die Absicht hatte, mit dem unverdünnten E-605 irgendwelche Manipulationen vorzunehmen . . .", konnte der Staatsanwalt erneut triumphieren. Obwohl der Gutachter lediglich eine Vermutung geäußert hatte, schloß der Staatsanwalt daraus, die Burgmann wollte mit der probeweisen Entnahme von E-605 keineswegs feststellen, wieweit das Pflanzenschutzmittel zum Bespritzen von Obstbäumen verdünnt werden mußte, sondern ausprobieren, welche Menge E-605 sie benötigte, um die Liebesknochen zu vergiften.

Diese Auslegung wurde anschließend noch bekräftigt von dem Sachverständigen Knorr, einem Beamten der Kriminalpolizei, der im Gerichtssaal sehr eindrucksvoll vorführte, wie man auf bequemste Art Liebesknochen mit einer Injektionsspritze voll E-605 vergiftet. Der Sachverständige sagte zwar nur: So könnte es die Burgmann gemacht haben. Die Zuschauer waren aber überzeugt: So hat sie es gemacht!

Zeuge Dr. Zweyer

Die folgenden Verhandlungstage brachten den Aufmarsch von über fünfzig Leumundszeugen, überwiegend frühere Kollegen der Burgmann. Alles, was während ihrer jahrelangen Tätigkeit im Behring-Krankenhaus von Krankenschwestern, Studenten, Apothekerangestellten, Reinemachefrauen hinter ihrem Rücken geklatscht und getratscht wurde, diente nun dazu, sie als Giftmörderin abzustempeln. Intrige, Neid, Mißgunst und Bosheit steigerten sich hier zum Exzeß.

In diesem Stadium des Prozesses veranstaltete die „Bild-Zeitung" in großer Aufmachung das Ergebnis einer Meinungsumfrage, die ihre Reporter wahllos unter Straßenpassanten veranstaltet hatten. Danach waren neunundneunzig Prozent aller befragten Berliner von der Schuld der Burgmann überzeugt und forderten ihre Bestrafung zu lebenslangem Zuchthaus. Welcher Art die Gründe waren, die die Leute zu ihrem Urteil bewogen, kennzeichnet am besten der Ausspruch einer Geschäftsfrau, der wörtlich wiedergegeben war: „Sehen Sie sich doch das Gesicht der Burgmann an."

Den Höhepunkt des Prozesses hatte sich die Staatsanwaltschaft zum Ende der Beweisaufnahme aufgehoben. Am achten Verhandlungstag wurde der Vater des Ermordeten, Dr. Johann Zweyer, als Zeuge in den Gerichtssaal gerufen. Längst hatten alle Zeitungen darüber berichtet, daß er doch ein Verhältnis mit der Angeklagten hatte. Nun war man begierig, die Einzelheiten zu hören. Unerbittlich steuerte der Gerichtsvorsitzende auf diese Frage zu.

Vorsitzender: „Wie lernten Sie Frau Burgmann kennen?"

Dr. Zweyer: „Beruflich. Es waren rein berufliche Interessen, die uns zusammenbrachten."

Vorsitzender: „Blieb es auch bei diesen beruflichen Interessen?"

Dr. Zweyer: „Zunächst ja. Später kam eine menschliche Bindung hinzu."

Vorsitzender: „Führte diese menschliche Bindung auch zu intimen Beziehungen?"

Dr. Zweyer zögerte mit der Antwort, senkte den Kopf und sagte leise: „Jawohl, das auch."

Vorsitzender: „War es Liebe?"

Dr. Zweyer: „Ich glaube nicht, es war ein Gefühl, das man nicht als Liebe bezeichnen kann."

Vorsitzender: „Wer war eigentlich die treibende Kraft in diesem Verhältnis? Frau Burgmann?"

Dr. Zweyer: „Es beruhte auf gegenseitigem Einverständnis."

Vorsitzender: „Wie sollte dieses Verhältnis denn auf die Dauer weitergehen? Hatten Sie Frau Burgmann Hoffnung gemacht, Sie würden sie heiraten?"

Dr. Zweyer: „Wir wollten unser Verhältnis auf der Basis reiner Freundschaft fortsetzen."

Vorsitzender: „Sie haben selbst in der Voruntersuchung gesagt, Frau Burgmann wäre nicht die Frau für solch eine Liaison. Glauben Sie denn, sie würde sich auf die Dauer mit diesem Verhältnis zufriedengeben? War es nicht natürlich, daß sie erwartete, von Ihnen geheiratet zu werden?"

Dr. Zweyer: „Ich habe sie nie darüber im unklaren gelassen, daß ich mich nie von meiner Familie trennen würde."

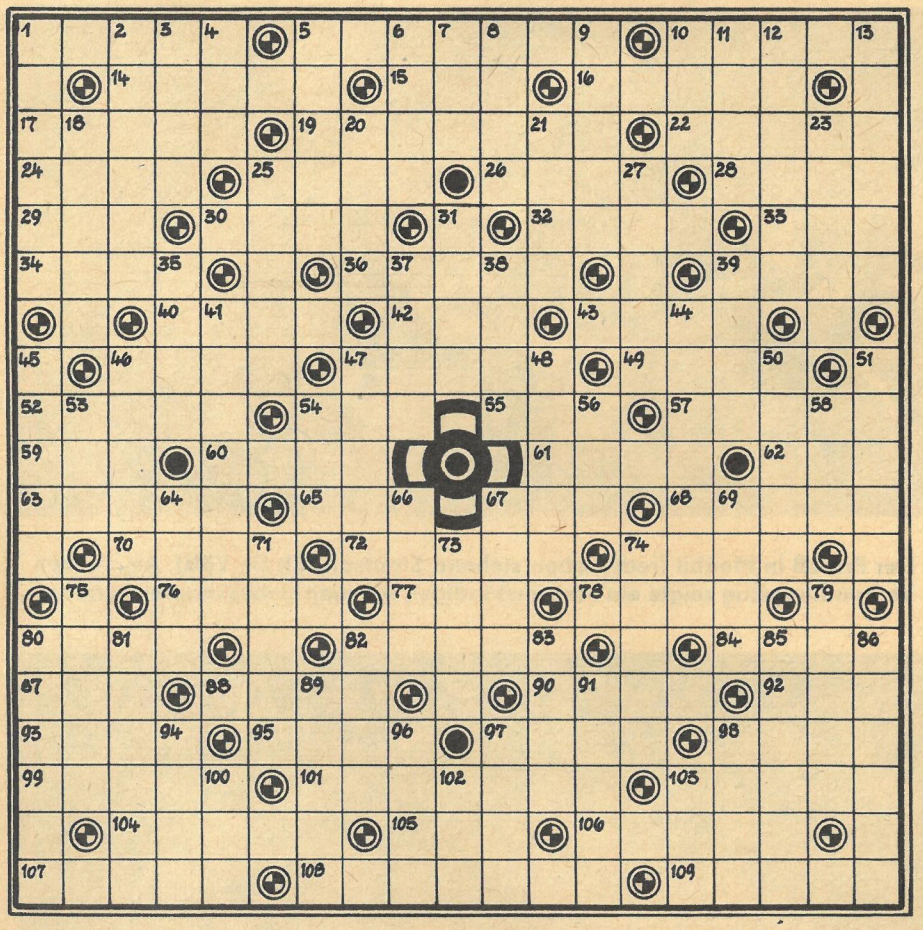
Vorsitzender: „Trauen Sie Frau Burgmann zu, daß sie das vergiftete Kuchenpaket geschickt hat, in der Erwartung, Sie würden sie, wären Sie Ihrer Familie ledig, heiraten?"

Ohne zu überlegen und sehr bestimmt sagte Dr. Zweyer darauf: „Nein, das traue ich ihr nie zu."

Für die Staatsanwaltschaft war diese Antwort maßlos enttäuschend. Erregt bat Dr. Völz den Gerichtsvorsitzenden, selbst Fragen an den Zeugen richten zu dürfen.

Fortsetzung folgt

Der Prozeß in Moabit (rechts oben stehend Staatsanwalt Dr. Völz). Am zweiten Verhandlungstag zeigte ein Sachverständiger, wie man Liebesknochen vergiftet.



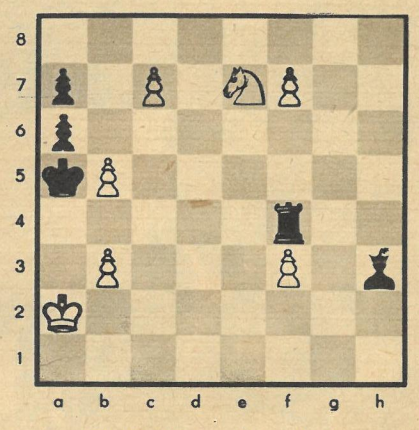
KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Landschaft im südlichen Ungarn, 5. bekannte Jugendbuchautorin („Das eiserne Büffelchen"), 10. Stockwerk, 14. italienische Geigenbauerfamilie, 15. Vorort von Baden-Baden, 16. schweizerische Industriestadt, 17. kleines Raubtier, 19. Polargewässer, 22. Stern im Sternbild Perseus, 24. Fruchtinneres, 25. Schluß, 26. Schiffsöffnung, 28. Gestalt aus „Der blaue Engel", 29. finnische Hafenstadt, 30. Gestalt aus „Lohengrin", 32. Kniff, geschickte Täuschung, 33. Schieferfelsen, 34. sibirischer Strom, 36. Pflanzengattung, 39. Nebenfluß der Mosel, 40. Hauptstadt von Peru, 42. Fluß in Mittelasien, 43. Sportklasse, 46. Wüste in Innerasien, 47. Schiffszubehör, 49. Bergkammlinie, 52. Begründer der Landwirtschaftswissenschaft, 54. Antilopenart, 55. orientalische Kopfbedeckung, 57. türkischer Rechtsgelehrter, 59. verendeter Tierkörper, 60. Stadt an der Elbe, 61. philosophischer Begriff, 62. nordische Meeresgöttin, 63. Meister der literarischen Reportage († 1948), 65. Nebenfluß der Maas, 67. griechische Göttin der Verblendung, 68. lateinamerikanischer Lyriker († 1916), 70. Landschaft in Griechenland, 72. lettische Schriftstellerin und Publizistin, 74. Farbton, 76. Land in Ostarabien, 77. ausgestorbener Riesenvogel, 78. überlieferte Erzählung, 80. Zeit zwischen Ebbe und Flut, 82. oberitalienische Provinzhauptstadt, 84. Insektenfresser, 87. Hirtengott, 88. Unverletzlichkeit, 90. Kaiserreich in Südostasien, 92. norwegischer Mathematiker († 1899), 93. griechische Volksbefreiungsarmee, 95. Kopf, Spitze, 97. Beförderungsmittel, 98. längster Fluß Finnlands, 99. Teilbeträge, 101. deutsche Antifaschistin (1942 ermordet), 103. Alu-, Zinklegierung, 104. Ölfrucht, 105. Fläche, 106. Rundfunk, 107. Schiffstagereise, 108. Belehrung, 109. roter Farbstoff.

Senkrecht: 1. See in Mittelsibirien, 2. doppeltkohlensaures Natrium, 3. chemische Verbindung, 4. sibirischer Fluß, 5. zeitgenössischer Lyriker und Drehbuchautor, 6. Behältnis, 7. Bauwerk, 8. Berg bei Innsbruck, 9. Begründer des sozialistischen Realismus in der Literatur, 10. griechischer Buchstabe, 11. Titelheld bei Schiller, 12. afrikanische Republik, 13. kremgefülltes Gebäck, 18. Bewegungsform, 20. Stadt an der Nahe, 21. Nachtvogel, 23. Salz der Ölsäure, 25. Ölbaumharz, 27. Speisewürze, 31. Abteilung, Verband, 35. afrikanisches Liliengewächs, 37. japanische Völkerschaft, 38. meteorologischer Begriff, 39. großer Raum, 41. ägyptischer Mediziner, ehemaliger Professor der Kinderheilkunde in Jena († 1953), 44. bedeutende Malerin und Graphikerin (NPT), 45. lange Stange, 46. schmale Straße, 47. lateinisch: Jahr, 48. Überbleibsel (Mz.), 50. lateinisch: Erde, 51. Kettengesang, 53. Raubfisch, 54. Wurfspieß, 56. Gewässer, 58. Monat, 64. Glanz-, Höhepunkt, 66. indischer Heros und Gott, 67. Maler, Plastiker und Baumeister († 1739), 69. Nebenfluß des Ob, 71. Zuspeise, 73. Flechtwerk, 74. Chemiefaser, 75. älteste lateinische Bibelübersetzung, 79. aufgesetzter Getreide- oder Heuhaufen, 80. Abschließung, enger Durchlaß, 81. Zergliederer, 82. Truthenne, 83. Gebirge in der Kirgisischen SSR, 85. griechischer Nationalheld, 86. Gewebeart, 89. deutscher Arbeiterführer († 1913), 91. Laubbaum, 94. Musikzeichen, 96. Stammvater eines Riesengeschlechts, 97. Kinderspeise, 98. Muse der Geschichte, 100. afrikanischer Strom, 102. Sorte, Gattung, 103. Grußwort.

Adolf Herberg († 1962)

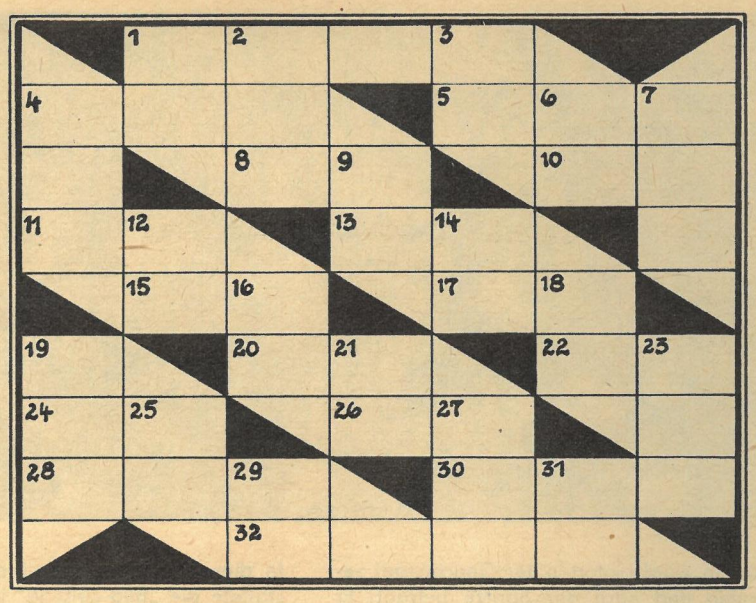
Deutsche Schachzeitung 1942



Weiß zieht und gewinnt

Die gleichzeitige Sperre der schwarzen Deckungslinien f4–f8 und h3–c8 mittels 1. Sf5 („Nowotny-Verstellung") ist zunächst noch nicht entscheidend, weil sich Schwarz durch 1. ... Lf5:! 2. f8D Lb1† 3. ... Tf8: vorteilhaft aus der Affäre ziehen kann. Es gilt, den weißen König auf ein weniger gefährdetes Plätzchen zu stellen. Das gelingt so:
1. **b6!** (droht 2. b7, auf Kb6: käme 3. Sd5†!) 1. ... **ab6:** 2. **Sc6†! Kb5** 3. **Sd4†!** (ein tüchtiges Roß, nicht wahr?), und nun nicht 3. ... Kb4? wegen 4. Sf5! Lf5: und 5. f8D mit Schach, auch nicht 4. ... Tf5: 5. c8D Ta5†, sondern 3. ... **Ka5!** 4. **Ka3! b5** 5. **Sf5! b4†** 6. **Kb2!**, und Schwarz hat keine Ausrede mehr. Falsch wäre (an Stelle 5. Sf5) 5. b4† wegen Kb6 6. Sf5 Tf5: 7. c8D Tf3:†!

SILBEN-KREUZ-WORT-RÄTSEL



Waagerecht: 1. französischer Gesellschaftstanz, 4. Richtigstellung, Widerruf, 5. lyrisches Chorwerk, 8. Abfluß des Ladogasees, 10. Flußmündung, 11. Instrumentalstück, 13. französischer Maler und Graphiker († 1917), 15. Vermächtnis, 17. Musikzeichen, 20. lateinisch: Erde, Erdboden, 22. Stadt im Bezirk Leipzig, 24. Nagetier, 26. kaufmännischer Begriff, 28. Stadt in der Türkei, 30. Wortschwall, 32. mittelalterliches Frauengemach.

Senkrecht: 1. Saatgut, 2. Flauschgewebe, 3. Fakultätsleiter, 4. Chemiefaser, 6. Rüge, 7. Wundstarrkrampf, 9. Teil des Beines, 12. bedeckter Abzugsgraben, 14. schmale Straße, 16. Zaun, Gitter, 18. Forschungsstätte (Kurzwort), 19. Inselgruppe im Atlantischen Ozean, 21. Ackerunkraut, 23. griechische Quellnymphe, 25. Astrolog Wallensteins, 27. weiblicher Vorname, 29. Reiswein, 31. Teilbetrag.

Ein neues DING mit PFIFF (57) von Willy Moese, ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 17. Dezember 1964 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden 6, Radeberger Straße 14b.

DING MIT PFIFF (54): Waldhorn. Je einen Buchpreis gewannen: Margot Rau, Welzow; Dieter Hausner, Tangermünde; J. Kretschmann, Střekov (ČSSR).

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III 9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 49

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tower, 5. Maar, 8. Taktik, 13. Arasi, 15. Gera, 16. Rage, 17. Ernst, 19. Riemen, 20. Stapel, 21. Atelier, 23. Niet, 25. Nell, 26. Ehre, 28. Geld, 30. Sen, 32. Rispe, 34. Aare, 36. Odeur, 39. Abel, 41. Arras, 43. Elite, 45. Bridge, 46. Steg, 48. Nabel, 50. Senn, 51. Esse, 53. Hils, 54. Elan, 56. Plage, 58. Sarnen, 59. Este, 61. Dien, 63. Maske, 65. Reiter, 68. Dora, 70. Itala, 72. Anita, 74. Anke, 76. Lende, 78. Perl, 80. Sultanine, 83. Star, 84. Ulema, 86. Leib, 87. Narbe, 89. Sirup, 91. Tete, 92. Berber, 95. Elemi, 97. Teer, 99. Maas, 101. Esprit, 103. Galan, 106. Lied, 108. Tüte, 109. Ukas, 111. Kind, 112. Leere, 114. Heft, 116. Merano, 117. Pirna, 119. Repin, 121. Darm, 122. Kette, 124. Anna, 126. Anode, 127. Don, 129. Auer, 131. Mako, 134. Ales, 137. Rast, 139. Gagarin, 142. Gesang, 143. Athene, 144. Eeden, 145. Eton, 146. Affe, 147. Lanze, 148. Norden, 149. Tran, 150. Preis. – Senkrecht: 1. These, 2. Winar, 3. Rate, 4. Sari, 5. Miere, 6. Agenda, 7. Reni, 8. Taste, 9. Kran, 10. Tapete, 11. Igel, 12. Keller, 14. Sieger, 18. Sterling, 22. Lesage, 24. Esel, 27. Hebbel, 29. Last, 31. Nota, 33. Presse, 35. Regina, 37. Debet, 38. Ulla, 40. Ernani, 42. Aser, 44. Insekt, 47. Ehemann, 49. Elefant, 50. Spur, 52. Sandale, 55. Neuber, 57. Eden, 60. Seal, 62. Iris, 64. Siena, 66. Ekel, 67. Talmi, 69. Raabe, 71. Leser, 73. Tulpe, 75. Kinetik, 77. Dame, 78. Pustel, 79. Resümee, 81. Titisee, 82. Erbe, 85. Area, 88. Berg, 90. Ulster, 93. Bilina, 94. Rind, 96. Methan, 98. Etamin, 100. Adept, 102. Rute, 104. Akademie, 105. Anorak, 107. Ilse, 110. Senora, 113. Ried, 115. Frau, 118. Nana, 120. Parana, 122. Kragen, 123. Tresor, 125. Natter, 128, Organ, 130. Egeln, 132. Andre, 133. Ornis, 135. Leto, 136. Sand, 138. Saft, 140. Genf, 141. Reep.

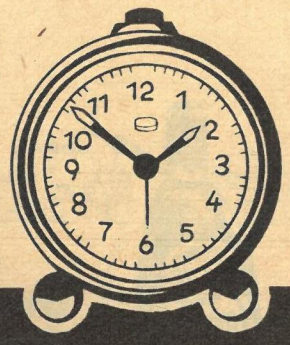
Silbenrätsel. 1. Drossel, 2. Arosa, 3. Sirene, 4. Warnke, 5. Irrgarten, 6. Satellit, 7. Semmelweis, 8. Ergänzung, 9. Neiße, 10. Ischias, 11. Strapaze, 12. Trini, 13. Gardine, 14. Unze, 15. Thalia, 16. Irene, 17. Sensation, 18. Tizian, 19. Ebene, 20. Iridium, 21. Norwegen, 22. Artist, 23. Nauru, 24. Friedrichroda, 25. Aktivist, 26. Neunauge, 27. Gelehrter, 28. Anämie, 29. Basalt, 30. Epoche, 31. Rechen, 32. Eintagsfliege, 33. Rondell, 34. Seminar, 35. Turek, 36. Waldmeister, 37. Eskimo, 38. Nomenklatur, 39. Neuwied, 40. Weber, 41. Itala, 42. Rastelli, 43. Universität, 44. Novelle, 45. Smaragd, 46. Erkältung, 47. Reinhard, 48. Eindhoven, 49. Manet, 50. Wahrzeichen, 51. Imitation. – „Das Wissen ist gut, ist ein Anfang, aber erst wenn wir unserem Wissen gemäß handeln, sind wir eine Macht, die die Welt verändert."

Zahlenband. 1. Obraszow, 2. Terrasse, 3. Geometer, 4. Geograph, 5. Partikel.

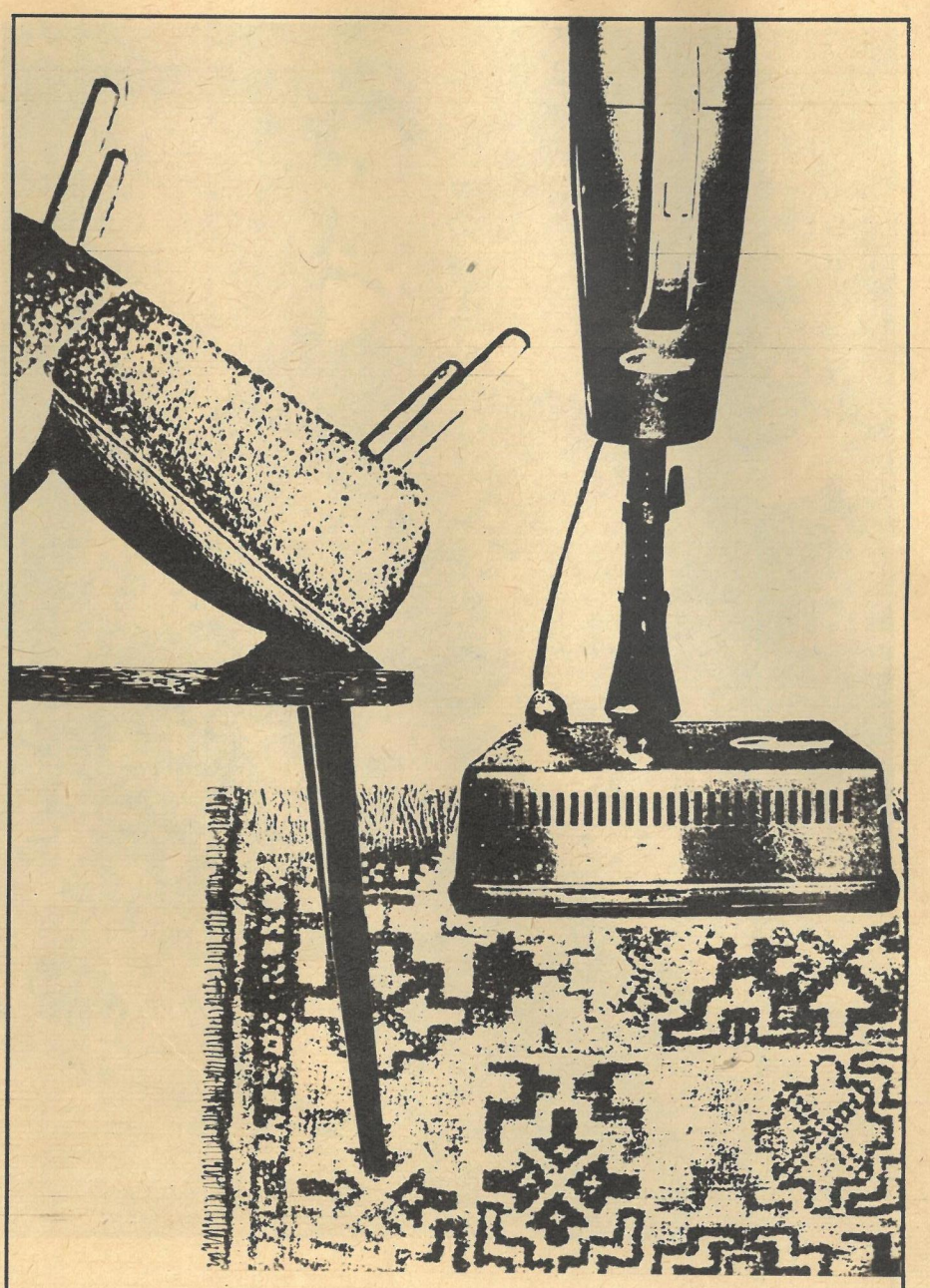
Bereits ein junger, ins Leben hineinwachsender Mensch will und soll auf seinen eigenen Wecker nicht verzichten. Schon er muß lernen, den Tag pünktlich, im

Kontakt mit der Zeit

freudig zu beginnen. So recht für ihn geeignet ist dieser solide Wecker im Plastgehäuse, der sich besonders durch Robustheit und festen Stand auszeichnet. Das sehr preiswerte, mit Leuchtzeigern und Leuchtpunkten versehene Modell besitzt ein stabiles 1-Tage-Werk und ist in verschiedenen Farben lieferbar.



Kontakt mit der Zeit



Elektrifizierte Weihnachtsfreude...

Das unumgängliche Großreinemachen vor den diversen Feiertagen trübt so manchem Mann die bevorstehende Festtagsfreude. Da wird die ganze Wohnung auf Hochglanz gebracht, gescheuert, poliert, gesaugt und – die Teppiche geklopft.

Halt, unsere Elektroindustrie hat außer einer Vielzahl notwendiger Haushaltarbeiten auch diese leidige Tätigkeit „elektrifiziert". –

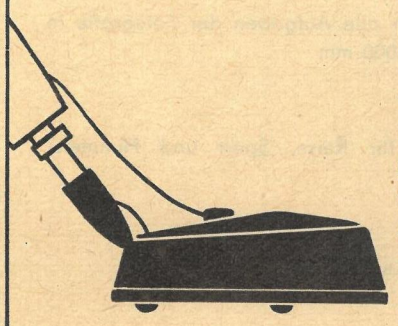
Der neue Omega-Teppichklopfer klopft und bürstet gleichzeitig, ohne daß der Teppich aufgenommen wird.

Dieses moderne Gerät mit seiner eleganten Zweckform läßt sich mit fast allen Staubsaugern unseres Industriezweiges kombinieren.

Die Reinigung verläuft äußerst gewebeschonend, Staub und Schmutz werden gelockert, abgehoben und vom Staubsauger verschluckt.

Kraft- und zeitsparend arbeitet dieses Gerät, ohne daß Schmutz entsteht. Bequeme Fußbedienung und ein geräuscharmer, leistungsfähiger Elektromotor ergänzen die Vorzüge des Omega-Teppichklopfers.

Mit seiner Hilfe verliert das Großreinemachen seine Problematik – wird die Arbeit zur mechanisierten Beschäftigung.



VEB Elektrowärme Altenburg

IKA ELECTRICA

Schenk doch mal ein Elektrogerät

Näher am Geschehen

Der Drang des modernen Menschen nach unmittelbarem Erleben entspricht dem gesunden Interesse, das er dem vielfältigen Geschehen unseres schönen und reichen Lebens entgegenbringt. Dabei stehen ihm zwei wertvolle Helfer zur Seite: Feldstecher und Kamera. Wo es auch immer sei – stets wird unser Blick durch den Feldstecher erweitert, wird das Erleben durch die Kamera unauslöschbar festgehalten. Dabei spielt die Güte dieser Geräte natürlich eine entscheidende Rolle. Sie kaufen Qualität, wenn Sie ZEISS kaufen:

Kleinbildkamera WERRA
7 Modelle mit allen Vorzügen einer modernen und schnellen Kamera

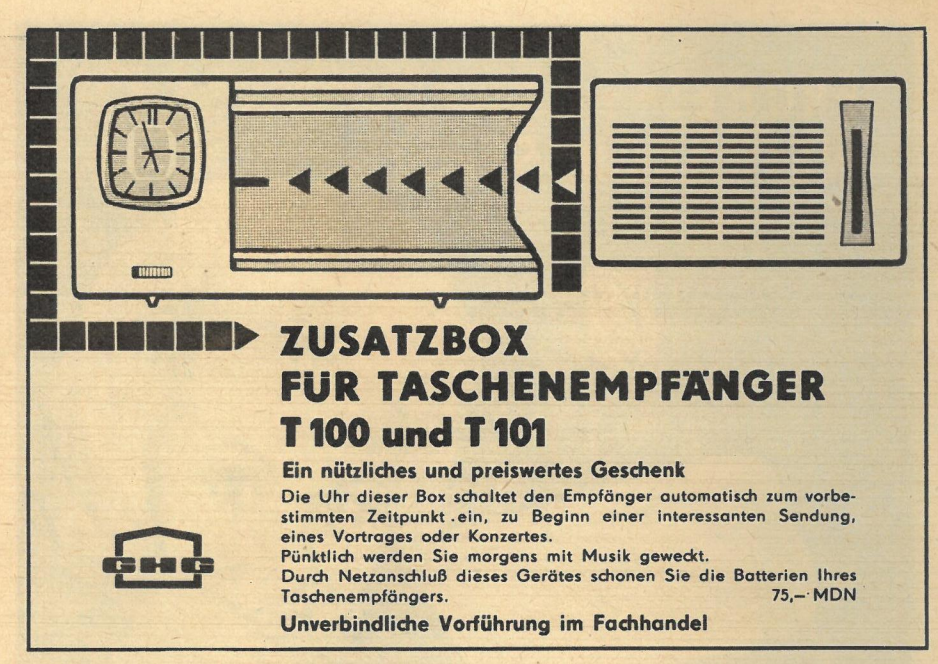
ZEISS-Objektive
Hochleistungsobjektive für alle Aufgaben der Fotografie in den Brennweiten 20 bis 1000 mm

ZEISS-Feldstecher
Universal-Prismengläser für Reise, Sport und Himmelsbeobachtungen

Der Fachhandel wird Sie gern beraten

VEB Carl Zeiss JENA

Das Zeichen für Präzision und Qualität



ZUSATZBOX FÜR TASCHENEMPFÄNGER T 100 und T 101

Ein nützliches und preiswertes Geschenk

Die Uhr dieser Box schaltet den Empfänger automatisch zum vorbestimmten Zeitpunkt ein, zu Beginn einer interessanten Sendung, eines Vortrages oder Konzertes.
Pünktlich werden Sie morgens mit Musik geweckt.
Durch Netzanschluß dieses Gerätes schonen Sie die Batterien Ihres Taschenempfängers. 75,– MDN

Unverbindliche Vorführung im Fachhandel

aerosol
erzeugnisse

haben viele Vorteile:
zeitsparend
hygienisch
bequem in der Handhabung

sparsamster Verbrauch,
da keinerlei Verluste eintreten

feinste Verteilung
des Wirkstoffes, daher
Erhöhung des Wirkungsgrades

Unser Produktionsprogramm
umfaßt u. a.:
Haar Spray
Eau de Cologne Spray
Parfüm Spray

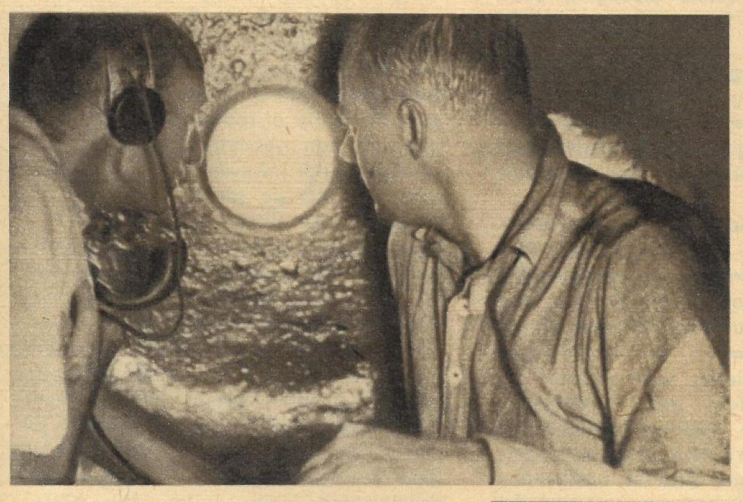
veb aerosol-automat
Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Professor Dr. Wolfgang Ullrich
Direktor des Zoologischen Gartens Dresden

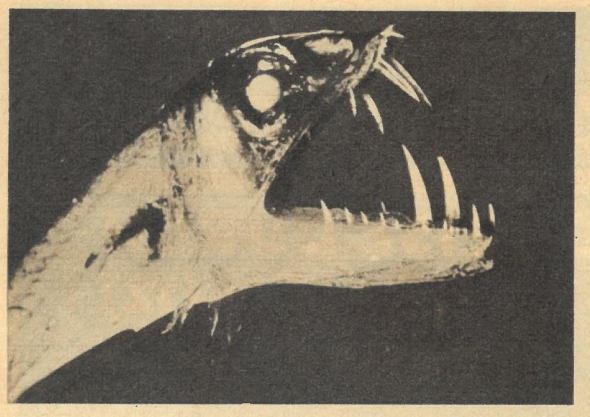
WELTREISE DURCH DAS TIERREICH (12)

TAUCHFAHRT IN DIE FINSTERNIS

Am 6. Juni 1930 begann 15 Kilometer südlich der Küste Bermudas ein kühner Vorstoß in bis dahin fast unbekanntes Gebiet. Eine Stahlkugel von 144 Zentimeter Durchmesser und einem Gewicht von 4860 Pfund sank mit zwei Menschen im Inneren in die Tiefe des Meeres. Die Wände der Kugel waren 3,6 Zentimeter dick. Sie mußten, sollten die Insassen wieder lebend die Meeresoberfläche erreichen, einen ungeheuren Druck aushalten. Der Druck des Seewassers nimmt mit jeweils 10 Meter Tiefe um eine Atmosphäre, also um ein Kilogramm je Quadratzentimeter zu. In einer Tiefe von 1000 Metern beträgt er also einhundert Kilogramm pro Quadratzentimeter! Damit aber die Menschen in der Kugel auch die Lebewesen der Tiefsee beobachten konnten, waren drei Fenster aus Quarzglas von je 20 Zentimetern Durchmesser und 7,5 Zentimetern Dicke eingebaut. Durch eines dieser Fenster sollte ein Scheinwerfer strahlen, um die ewige Finsternis der Tiefsee für das Auge der Beobachter zu erhellen. An einer Stahltrosse von 2,5 Zentimetern Durchmesser wurde die Kugel hinuntergelassen. Durch den Fernsprecher, der die Kugel mit dem Schiff verband, sandten die beiden Forscher Beebe und Barton folgende Meldungen: „Wir sind gerade unter den Meeresspiegel eingetaucht."
„Wir sind so weit, wie wir im Taucherhelm gekommen sind." 18 Meter.
„Die ‚Lusitania' ruht in dieser Tiefe." 87 Meter.
„Dies ist die größte Tiefe, die Marinetaucher im vorschriftsmäßigen Taucheranzug erreicht haben." 93 Meter.
„Wir überschreiten die tiefste Stelle, bis zu der Unterseeboote gekommen sind." 117 Meter.
„Taucher in starren Hüllen fanden in dieser Tiefe die ‚Egypt'." 121 Meter.
„Ein Taucher im Panzeranzug stieg so weit in einem bayrischen See – der tiefste Punkt, den je ein Mensch erreicht hat." 160 Meter.
„Nur Tote sind tiefer gesunken." 180 Meter.
„Wir sind noch am Leben und ein viertel Kilometer tief." 250 Meter.
Diesen beiden war es zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit vergönnt, die Lebewesen der Tiefsee in ihrer natürlichen Umwelt zu erblicken. Wollen wir noch einmal ihrem Tauchbericht folgen und uns dabei für die Lebewesen interessieren, die an den Quarzfenstern der Tiefseekugel vorüberschwammen:
„Ein paar wohlvertraute Ohrenquallen trieben vorüber, während wir auf 15 Meter hinabsanken, und bei 30 Metern zitterte eine Wolke brauner Fingerhutquallen am Fenster vorbei ... Es sollen Oberflächenformen sein, aber hier drängten sie sich in fast 40 Metern Tiefe gegen mein Fenster ... Bis zu diesem Augenblick hatte ich die Oberfläche beobachtet oder Oberflächentiere gesehen, und meine Sinne waren so ganz auf das Oben eingestellt, daß das Darunterliegende mir noch nicht



Tiefseetaucher Beebe (links im Bild) und sein Assistent sahen als erste die unbekannte Welt geheimnisvoller Lebewesen. Sie zeichneten den Tintenfisch, der vor dem Auge ihrer Kugel Laternenfische jagte.



Der Drachenfisch kann seine Zähne flach an den Gaumen legen. Oft erbeutet er große Fische – und dann erleichtert der sinnreiche Mechanismus den Weg zum Magen.

Viele Tiefseefische fressen auf Vorrat. Magen und Bauch dehnen sich enorm.

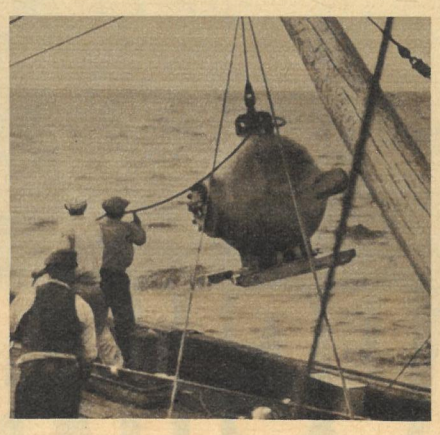
Eingefangen vom Scheinwerferlicht der Tiefseekugel der zarte, zerbrechliche Leib eines Glasaales (links). Die gespenstisch aussehenden Rundmäuler leben in großer Zahl in der Tiefsee – sie sind nur fünf Zentimeter lang.

recht bewußt geworden war ... Nun fühlte ich die Abgeschiedenheit und das Grauen, das mit dem Verdämmern des Lichtes sich mehrte ... Bei 120 Metern kamen die ersten wirklichen Tiefseefische in Sicht, Rundmäuler, Laternenfische und Bronzeaale.

Bei 168 Metern betrug die Temperatur im Inneren der Kugel 24 Grad, 7 Grad weniger als an Deck. Nicht weit von hier schlängelte sich ein großer Glasaal vorbei, ein blasser Streif durchsichtigen Gallerts mit nur zwei schimmernden Augen als Anzeichen seines Vorhandenseins ... Als 180 Meter kamen und gingen, sah ich Lichtblitze in der Ferne ... Die Lichtfunken und fernen Blitze dauerten von Zeit zu Zeit weiter an und kündeten von der Kraft dieser tierischen Leuchtvorrichtungen ... Wie ich mich nach einem einzigen Blick aus der Nähe sehnte oder mir Fernrohraugen wünschte, die das Dunkel zu durchdringen vermochten!

Bei 245 Metern durfte ein Mensch zum ersten Male lebende silberne Beilfische schauen, die ihre hellschimmernden Seiten aufblitzen ließen. Ich ließ Barton rasch hinausschauen, damit er den unerwarteten Anblick bestätigen konnte ... Das Wunderbare am Scheinwerfer war, daß bis an seinen scharfabgesetzten Rand die blaue Schwärze nichts enthüllte als die Lichter der Fische. Die Fischchen ruckelten und schuckelten entlang, bis sie die Grenze des Scheinwerfers erreichten; bei Eintritt in den Strahlenkegel verlosch jedes Licht, wenigstens für mein Auge, und sie zeigten sich als Flecken leuchtenden Silbers; jede Einzelheit der Flossen, Augen und des so ungemein schnurrigen Umrisses war klar erkennbar. Wenn ich den Strom ausschaltete oder der Fisch seine Bahn verließ, setzte das Spiel ihrer Feuerfunken sogleich wieder ein.

Bei 610 Metern wurde die Welt für immer schwarz; da läßt man die Sonne, den Quell alles Lichtes und aller Wärme auf Erden, hinter sich. Wir hatten keine Vorstellung des Außendrucks, aber die Schwärze schien über uns hereinzubrechen ... Eine Ruderschnecke aus der Schar ihrer zahllosen Milliarden Gefährtinnen schwamm flügelschlagend vor meinem Glase hin und her. Dreimal waren in verschiedenen Tiefen Tiere gegen mein Fenster gestoßen und, so gänzlich sinnlos es sich anhört, dort zerplatzt, so unvermittelt, daß wir unwillkürlich mit dem Kopf zurückzuckten ... Bei 747 Metern kam für den Bruchteil einer



Die schwere Kugel auf ihrem Weg in die Tiefe – dort unten leben noch heute unbekannte Wesen.

Sekunde ein sehr großer dunkler, aber nicht undeutlicher Umriß vor meinen Blick, und bei 762 Metern zuckte eine zierlich beleuchtete Rippenqualle vorbei. Unvermittelt machte der große Fisch kehrt, und diesmal sah ich seinen vollständigen, schattenähnlichen Umriß. Sechs Meter hat er allermindestens gemessen, und tiefgebaut ist er auch gewesen ..."

Diese Auszüge aus William Beebes Berichten zeigen, welche Fülle von Lebewesen die Tiefsee birgt und wie unermeßlich das Arbeitsfeld ist, das in der ewigen Dunkelheit des Meeres auch heute noch auf den forschenden Zoologen wartet.

Im Ozean herrscht genauso wie auf dem Festlande ein Nährstoffkreislauf. Die Grundlage für diesen Kreislauf und damit auch für das Leben der Tiere im Meer bilden die Pflanzen. Um wachsen und sich vermehren zu können, benötigen die Pflanzen das Licht der Sonne, außerdem Kohlendioxyd, Sauerstoff, Nährsalze und Wuchsstoffe. Die Pflanze nimmt die Strahlenenergie der Sonne auf und erzeugt mit ihrer Hilfe durch die Kohlenstoffassimilation lebende Materie. Im Bereich der Küste, wo durch den Schlag der Wellen der Schlamm des Bodens aufgewühlt und das Wasser trübe wird, kann diese Assimilation nur bis in Tiefen von 40 Metern stattfinden. Dagegen können im freien Ozean Pflanzen noch in 100 Meter Tiefe Spuren des eindringenden Sonnenlichtes nutzen. Es sind aber auch noch in viel größeren Tiefen pflanzliche Lebewesen entdeckt worden. Sie können ihre Nahrung keinesfalls selbst erzeugen, denn ihnen steht kein Sonnenlicht zur Verfügung. Sie sind also von organischer Materie abhängig, die im Meerwasser gelöst ist. Ständig regnen abgestorbene Pflanzen und Tiere auf den Meeresboden herab. Sie ermöglichen den pflanzlichen und tierischen Lebewesen der Tiefe sich zu ernähren.

Am häufigsten sind in den Schleppnetzen, die zwischen 730 und 1650 Metern ihre Beute fingen, kleine Krebse vertreten. Sie machten 91,5 Prozent des Fanges aus, während Fische nur mit 1,7 Prozent an der Beute beteiligt waren. Von den Fischen aber bestehen wieder neun Zehntel der gefangenen Arten aus leuchtenden Fischen, die ihre eigenen Laternen mit sich in der ewigen Finsternis umhertragen. Diese Leuchtorgane sind in bestimmten Mustern, nach denen man auch die Art dieser Laternenfische bestimmen kann, über den Kopf und den Körper verteilt. Nachts kommen sie zur Oberfläche hinauf, wo man sie mitunter auch vom Schiff aus beobachten kann. Andere typische Vertreter der Tiefsee sind die Anglerfische, bei denen der erste Strahl der Rückenflosse auf dem Maul sitzt und zu einer langen Angel umgestaltet ist, an deren Ende ein Köder hängt. Dieser Köder ist natürlich nicht wie bei unseren Angeln ein Wurm, sondern gehört zum Körper des Fisches als Teil der umgestalteten Rückenflosse. Bei vielen Arten leuchtet dieser Köder. Der Fisch kann ihn wie eine Laterne ein- und ausschalten, kann das Licht lockend hin- und herschwenken und mit diesem Faszinationsorgan seine Opfer anködern. Nur die Weibchen besitzen diese Angeln. Die Männchen sind winzig klein und gesellen sich wahrscheinlich nur während der Laichzeit zu den Weibchen. Sie halten sich dann mit ihren Kiefern am Körper des weiblichen Anglerfisches fest und lassen sich von ihrer Auserwählten umhertragen. Bei einigen Arten werden die Männchen zu richtigen Parasiten, indem sie sich nicht nur an das Weibchen anhängen, sondern sogar mit ihm verschmelzen, so daß die Blutkreisläufe der beiden Geschlechter miteinander verbunden werden. Im Maul der Anglerfische sitzen große Zähne, mit denen die herbeigelockte Beute erstochen und in den riesigen Rachen geschoben wird. Sie verschlingen auch Lebewesen, die doppelt so groß sind als sie selbst, wobei sich ihr Magen wie ein Ballon dehnt.

Die Anglerfische und andere in großer Tiefe lebende Fische haben ihre Schwimmblase verloren. Ihr Skelett ist leicht und ihre Muskelschichten sind sehr dünn. Viele Arten haben in ihren Geweben Fette, die einen Auftrieb erzeugen. Wahrscheinlich sind diese Fische ohne Schwimmblase nicht viel schwerer als ihre Umgebung und können sich mit dem Schlag ihrer Flossen leicht in der gewünschten Höhe halten. Wir dürfen uns jedoch unter diesen Anglerfischen keine Riesen des Meeres vorstellen. Sie sind nur wenige Zentimeter lang.

Von wirklichen Meeresriesen, von Seeschlangen und anderen Untieren werde ich Ihnen das nächste Mal erzählen.

Fotos: Archiv Prof. Ullrich, William Beebe

EIN ZEITGENOSSE GOETHES

Der makedonische Welteroberer Alexander der Große starb vor 2287 Jahren mit 33 Jahren. In der Blüte seines Lebens verschied er. So jedenfalls würden wir es heute betrachten. Damals aber übertraf er die Lebenserwartung der Menschen noch um einige Jahre. Das Durchschnittsalter des Neandertalers betrug ganze 10 Jahre (Säuglings- und Kindersterblichkeit waren enorm), das des Steinzeitmenschen 15, des Römers 25, des Europäers um 1300 30 und um 1850 auch nur 35 Jahre. Erst dann setzte ein gewaltiger Sprung ein, und heute weisen die Statistiken fast 70 Jahre als Lebensschnitt der Menschen aus. Nicht nur Kriege, Naturkatastrophen und Hungersnöte vernichteten in früheren Jahrhunderten die Menschen, vor allem Seuchen und Epidemien rafften ganze Völker hinweg. So starben im 14. Jahrhundert sechzig Millionen Europäer den „schwarzen Tod", wie die Pest genannt wurde. Acht von neun Menschen wurden in England und Frankreich von dieser Seuche, gegen die Kirche und Staat machtlos waren, getötet. Erst als Pasteur, Koch, Flemig, Röntgen und andere Wissenschaftler den Seuchen und ihren Erregern, winzigen Bakterien, zu Leibe gingen, begann die Menschheit, sich von dieser Geißel zu befreien. Die Lebenserwartung der Menschen wächst. Wo liegt die Grenze? Wie alt kann der Mensch werden? Die 969 Jahre des

biblischen Methusalem wollen wir nicht so wörtlich nehmen, aber die Realität der Gegenwart beweist es uns: Glückwünsche für 100-jährige, eine Traumgrenze der Menschheit, findet man schon öfter in den Spalten der Presse. Erst Ende November feierte in dem Altmarkdörfchen Mieste Frau Karoline Rüther ihren 104. Geburtstag. In der Sowjetunion, wo man sich der Erforschung des Alterns besonders annimmt, spricht eine Statistik von 30 000 Menschen, die älter als 100 Jahre sind. Günstige Bedingungen ermöglichen in der Aserbaidshanischen SSR vielen Einwohnern ein hohes Lebensalter, besonders aber den Bergbewohnern. Aus dieser Sowjetrepublik stammen unsere Bilder, von denen die Familienaufnahme des 159jährigen Stammvaters der Familie Muslimow das eindrucksvollste sein dürfte. Der Greis, ein wirklicher „Methusalem", war Zeitgenosse von Goethe und Napoleon, von Puschkin, Marx, Heine, Engels und Lenin. Als er Kind war, gab es noch keine Eisenbahn, als er hundert Jahre alt wurde, waren Flugzeuge bestaunenswerte Wundervögel. Wenn diese Jubilare noch Ausnahmen sind, so läßt uns die Entwicklung vor allem auf medizinisch-biologischem Gebiete hoffen, daß die durchschnittliche Lebenserwartung über die 70 hinausklettert und Geburtstagsrunden mit 100-jährigen keine Sensationen mehr sind. –theo–

Fotos: Zentralbild / TASS

Hundert Jahre alte Menschen sind in den Ortschaften und Bergen der Aserbaidshanischen Sozialistischen Sowjetrepublik keine Seltenheit. Täglich, als wäre er noch ein Jüngling, steigt der 120jährige Schukjur Kjasimow (ganz oben) in die Berge. Sein Hobby: Jagen und Schafe hüten. Schirali Muslimow, 159 Jahre alt, stellte sich dem TASS-Reporter mit einem Teil seiner über 200köpfigen Familie vor. „Wer rastet, der rostet!" heißt eines unserer Sprichwörter. Die 127jährige Chfaf Lasurija möchte ewig jung bleiben. Tag für Tag sieht man sie auf den Feldern, während der 101jährige Ismail Eiwasow einen seiner Ururenkel betreut.

Man bewahrt sich
und andere
vor peinlichen Überraschungen,
wenn man durchs Schlüsselloch schaut,
bevor man ein fremdes
Zimmer betritt!

Grundfalsch.
Bleiben Sie in so einem Falle sitzen.
Das enthebt Sie der peinlichen Aufgabe,
der jüngeren Dame Ihren Platz anzubieten!

Merke:
Fernsehgerät stets so aufstellen,
daß es in der Blickrichtung
aller Familienmitglieder steht!

Anstands-regeln*)

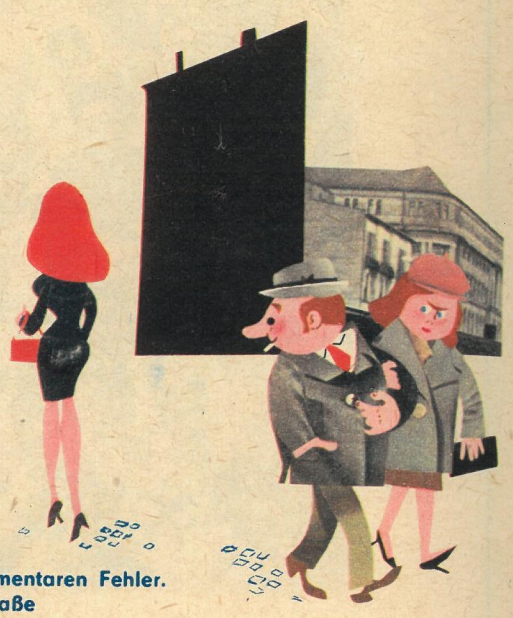
erteilt unser
Zeichner Theo
Immisch

So gefährden Sie leichtfertig
den Ruf einer Dame.
Prüfen Sie vorher sorgfältig,
ob Sie die Tür
auch abgeschlossen haben!

Die Unsitte,
kleine Kinder im Dienstwagen
vorn sitzen zu lassen,
hat bei scharfem Bremsen
schon zu mancher Beule geführt!

***) Sie sind nicht unbedingt ernst zu nehmen (Red.)**

Lassen Sie diesen Unsinn,
sobald dabei Volkseigentum
zu Schaden kommen kann!



Sie begehen einen elementaren Fehler.
Auf der Straße
läßt man die Dame
stets auf der rechten Seite gehen!

Das führt todsicher
zu Verärgerung der Kundschaft.
Die Sitzgelegenheit
stets den Wartenden zur Verfügung stellen!

Jetzt hätten Sie eine wunderbare Gelegenheit,
Ihre Frau auch mal ans Steuer zu lassen!